Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

38. Jahrgang.

Nr. 25 — Bremen-Berlin, den 17. Juni. — 1905

Erscheint jeden Sonnabend. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Reines Herzens. Von G. Freybe. — Deutsche Geschichte und deutscher Beruf. Von Goes. — Das Christentum der Gegenwart und der Vergangenheit. II. Von G. Fittbogen. — Der religiöse Mensch und die moderne Geistesentwicklung. Von Schönwald. — Michael Servet. I. Von Th. Schneider. — Einer, der darüber noch nicht nachgedacht hatte. Von D. Dreydorff. — Vom Büchertisch.

Reines Herzens.

„Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen!" (Matth. 5, V. 8). Ja, wer stimmte dem nicht von Herzen zu? „Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle bewahrt die kindlich reine Seele!" Aber ist es denn möglich, das Herz, die Seele rein zu erhalten? Kindesunschuld ist doch nicht gleich Seelenreinheit, und diese sollen doch gerade auch die Erwachsenen besitzen?

Schon die Kinder hören und sehen, oft ohne daß sie es wollen und oft ohne daß sie es hindern können, so manches Böse, Unreine, Gemeine, was lieber noch lange Zeit ihren Ohren und Augen fern bliebe. Aber einmal müssen sie es doch erfahren. Ist dann die Reinheit des Herzens dahin, sowie in kurzem die erste Schönheit des jungen Grün auf Zweigen und Blättern dahin ist, wenn des Sommers Staub sich darauf gelagert hat?

Der stolze weiße Schwan kann es auch nicht hindern, daß er bisweilen durch trübes, schlammiges, unreines Gewässer schwimmen muß. Aber er scheint nur darüber wegzugleiten, er hält sein Gefieder weiß und glänzend; der Schmutz scheint ihn gar nicht zu berühren.

Luther sagt einmal: „Du kannst nicht hindern, daß Vögel über dein Haupt hinfahren; wohl aber kannst und sollst du hindern, daß sie auf deinem Haupte ihr Nest bauen." Staub liegt in der Luft und sucht sich an alle Gegenstände anzusetzen; das kann kein Mensch hindern; wohl aber kann man verhindern, daß der Staub sich festsetze, daß der Rost das blanke Geschirr umklammert und seinen Glanz raubt.

Und wodurch kann der Mensch hindern, daß die unreinen Vorstellungen, die unkeuschen Gedanken, die unzüchtigen Bilder das Herz fesseln und beflecken? Wenn er seinem Herzen einen besseren Inhalt gibt. Das Herz ist nie leer, nie untätig; wie körperlich, so ist es auch geistig die Blut- und Saftkammer, die an Gedanken und Plänen, an Wünschen und Zielen, an Trieben und Gefühlen, an Hoffnungen und Befürchtungen einen schier unermeßlichen Vorrat hat. Sorgen wir dafür, daß dieser Vorrat von guter Art ist, der uns über uns selbst und die Eitelkeit und Sinnlichkeit des Lebens erheben kann! Darum ist richtig, was Goethe sagt: „Große Gedanken und ein reines Herz, das ist es, was wir uns von Gott erbitten sollen." Große Gedanken, die größer sind als fleischliche Selbstliebe, sichern und erhalten das Herz allein rein oder können es wieder befreien von den trüben Schatten aus den Nachtseiten des Lebens, die uns so leicht in ihren beflecken den Bann ziehen. Große Gedanken und edles Streben weckt und trägt die Religion und gerade der Mann, der das reine Herz als die Wurzel des Glückes gepriesen, Jesus. Wollen wir, sollen unsere Kinder glücklich werden, ein reines Herz erhalten, so müssen wir und sie Religion erhalten, tiefe, starke religiöse Eindrücke, einen heiligen Ernst und eine gewaltige Ehrfurcht und einen rastlosen Trieb, zu wachsen an dem inwendigen Menschen. Je schamloser und je aufdringlicher das Gemeine, das Unanständige, das Lüsterne sich jetzt überall vordrängt und breit macht, um so energischer und rücksichtsloser müssen wir alle, denen Herzensreinheit als Unterpfand für unser eigenes und unserer Jugend Glück, als Gewähr für unseres Volkes Wohlfahrt am Herzen liegt, für die Religion und für die sittlichen Lebens- und Erziehungskräfte des Christentums eintreten. — „Dein Leben lang habe Gott vor Augen und im Herzen", dann bleibst du rein, dann kann dir das Wissen um unreine Dinge nicht schaden, denn „dem Reinen ist alles rein", aber auch nur den wirklich „Reinen". — „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen gewissen Geist" — oder wie der Dichter sagt: — „große Gedanken!" —

G. Freybe.

Deutsche Geschichte und deutscher Beruf.

Am 7. Juni sind es 25 Jahre gewesen, seit mit K. Chr. Planck*) einer von denen gestorben ist, deren Stunde erst kommt, wenn der Leib lange in Staub zerfallen ist. Eine Jubiläumsgabe,**) die eben erschienen ist, ist geeignet, die Erinnerung an den Mann und, was noch viel wichtiger, seine Gedanken neu zu beleben, deren wichtigste heute so zeitgemäß sind wie damals, wo ihnen noch ein bescheidenes Echo beschieden gewesen ist. K. Chr. Planck ist einer der fähigsten Schüler Baurs gewesen. Während aber die meisten unter ihnen sich speziellen Gebieten zuwandten (z. B. Zeller, Köstlin, Hilgenfeld), hat er den philosophischen Universalismus, auf den sich die ganze Richtung gründete, auf seine Art fortgesetzt; Planck ist einer der letzten großen deutschen „Idealisten" gewesen. Und doch war er, wenn man auf den Inhalt seiner Gedanken achten will, kein Doktrinär, stand vielmehr bei aller prinzipiellen Fassung derselben auf dem Boden der unmittelbarsten Gegenwart und Wirklichkeit: ob er nun gegen eine im Materialismus untergehende

*) Planck war zuletzt Eforus an einem evangel.-theol. Seminar.

**) Deutsche Geschichte und deutscher Beruf. Aufsätze und Reden von K. Chr. Planck. Herausgegeben und eingeleitet von R. Planck. Tübingen. Mohr. 1905.

Naturwissenschaft die Rechte des Geistes verteidigte oder als Rufer im politischen Streit sich vernehmen ließ. Von dem Durchschnitt der Tagespolitiker unterscheidet sich Planck durch eine einerseits in ethischen Motiven, andererseits auf den geschichtlichen Tatsachen begründete Gesamtanschauung großen Stils, die als solche vor allem den Dualismus vermeidet, der zwischen dem religiös-sittlichen und dem bürgerlich-sozialen Leben einen tiefen Graben zieht.

Planck will (gerade auch in dem neu herausgekommenen Buche) den Deutschen sagen, was ihr Beruf ist auf Grund ihrer Geschichte. Wir haben durch Lage und Anlage eine universelle Aufgabe. Wie ist das gemeint? Die transzendent-dualistische Denkweise des Mittelalters kannte nur eine auf göttliche Zulassung und kirchliche Sanktion gegründete Vielheit rein geschichtlicher und partikularer Sonderrechte, die sich untereinander ausschließen und den Staatszusammenhang zerreißen. Der innere Streit der einzelnen Stände und Gesellschaftselemente machte (bei uns wie anderwärts) eine das Interesse der schützenden Rechtsordnung und des Ganzen in die Hand nehmende absolutistische Fürstengewalt nötig und möglich, die ihr Dasein auf eine göttliche Ordnung zurückführt. Daß trotzdem in Deutschland kein nationales Band, sondern nur das ideal-universale der christlich-religiösen Gesittung (allerdings im mittelalterlichen Sinn) das römische Reich deutscher Nation zusammenhielt, zeigte sich an der spröden Verselbständigung der einzelnen Elemente, an der berüchtigten deutschen Kleinstaaterei. Das achtzehnte Jahrhundert brachte die wiederum echt deutsche Pflege des Ideellen und Human-Universellen zu klassischer Entfaltung, freilich auch in einer Einseitigkeit, für die der Brief Wilhelms an Werner im 5. Buch von Wilhelm Meisters Lehrjahren bezeichnend ist. Andererseits zerstörte die französische Revolution endgültig den Nimbus des Transzendenten, allerdings ohne jene Spannung zwischen „Geistlichem" und „Weltlichem" zu überwinden. Sie verkündete ein allgemeines Naturrecht auf ungehemmten Erwerb und auf Mitregierung; weil aber durch eine einseitig egoistisch verstandene Freiheit der Partikularismus nur gestärkt ward, trat an die Stelle des Absolutismus der Fürsten nur ein anderer: der der Bureaukratie. Statt der geistigen Berufsformen ziehen auch der im Volk der Dichter und Denker materielle Erwerbszweige immer mehr Kräfte an sich. Die Spekulation hat, sogar in Schwaben, auf einmal ein viel „realeres" Objekt gefunden. Die industrielle Phase, in die wir jetzt eingetreten sind — schreibt Planck „anno 61 — ist zwar ein wesentlicher Durchgangspunkt gegen die einseitig humanistische und ideelle, die vorausging, allein sie ist doch selbst nur ein höchst unvollkommener Uebergang zu einem höheren zugleich bürgerlichen und religiös-sittlichen Ziele. Diesem müssen wir sowohl in sozialer als auch in politischer Beziehung zusteuern. Unsere nationale Einheit ist bis jetzt erst militärisch und äußerlich vollzogen: eine Konsequenz aus einem natürlichen Streben, das zuletzt von allen auch die Deutschen ergriffen hat. Heute beklagen es Realpolitiker wie Naumann, daß wir noch keine deutsche Einheitskultur haben. Die letzte innerlich einigende Macht liegt für uns Deutsche in den rechtlich-sozialen Aufgaben und deren wahrem (ethischen) Verständnis.

Welches ist also *auf Grund solcher Geschichtsbetrachtung unser Weltberuf*? Sicher nicht, daß wir den nationalen Dünkel pflegen, „wie alle Heiden ringsumher", und dadurch das gegenseitige Mißtrauen nähren helfen — dann würden wir unser Bestes preisgeben und unserer Geschichte untreu werden. — Zunächst: wir müssen aus einer Erwerbsgesellschaft eine Berufsgesellschaft werden. Der Erwerb muß schon im Interesse seiner eigenen Sicherung an die Bedingung einer allgemein zweckmäßigen Arbeitstätigkeit für die Bedürfnisse der Gemeinschaft gebunden sein; bei jeder Vereinzelung der Betriebe fehlt notwendig eine übersichtliche Kenntnis des jeweiligen Verhältnisses der Gesamtproduktion zum wirklichen Bedürfnis: eine Anarchie der Produktion tritt ein, die oft die Ursache von Handelskrisen ist. Wie die ungehemmte Gewerbefreiheit wird die ungehemmte Freizügigkeit zu einem Übel, wenn man beispielsweise an den Zug in die Städte und die damit zusammenhängende Wohnungsnot denkt. Hier ist eine stete statistische Übersicht, und zwar nicht eine bureaukratische, sondern eine aus den Erwerbsgenossenschaften selbst herauswachsende von nöten. Endlich enthält das manchesterliche Prinzip die Versuchung zu unsicherem Herumtasten und -pfuschen, während eine gewisse Begrenzung eine Grundbedingung wahrer Berufs- und Erwerbstüchtigkeit ist. — Vor allem aber muß unser Erwerbsleben im Interesse des Einzelnen wie der Gesamtheit vom Berufsgeist, von dem sittlichen Geiste des Rechts durchdrungen werden, damit endlich der alte Dualismus überwunden werde, der die religiösen, ethischen und überhaupt geistigen Werte vom bürgerlichen Leben isoliert und dadurch die — kurz gesagt — materiellen Lebensgebiete diskreditiert und tatsächlich herunterbringt, entsittlicht. Das ist aber eben die Bedeutung des Rechts, daß es einen Ausgleich schafft zwischen den sinnlich-egoistischen Trieben und der sittlichen Natur mit ihrer universal-menschlichen Tendenz. Die sozialpolitische Arbeit muß unterstützt sein durch die in der (evangel.) Frömmigkeit liegenden Kräfte sittlichen Vertrauens. Die einzelne Persönlichkeit, auf die ja der Liberalismus so großen Wert legt, kommt erst so zu ihrer vollen Geltung, daß sie sich an die Berufsgenossen anschließt, ihre Fähigkeiten in Berufsschulen entwickelt, die in organischem Zusammenhang mit dem praktischen Beruf stehen müssen und nicht mehr durch das persönliche Erwerbsinteresse des Lehrherrn gestört werden dürfen. Organisiert ist die Berufsgemeinschaft 1) in den Berufsgenossenschaften selbst, die den Beruf, den sie dem Ganzen gegenüber haben, zur Grundlage ihres Lebens machen, 2) in den Land-, Provinzial- und anderen Körpern, die jenen Beruf in zweckmäßigen Einklang mit der natürlichen und geschichtlichen Bestimmtheit jedes Teils setzen und das Interesse, das auch die übrigen Zweige dabei haben, in gemeinsamer Beratung und Beschlußfassung zum Wort kommen lassen (das Planckschе Parlament). Wenn das deutsche Volk erst die in seiner Industrie, seinem gegenwärtigen Patriotismus und seinem Parlamentarismus liegende Einseitigkeit überwunden hat, wird es noch einmal die durch seine Geschichte und seine Lage ihm zugewiesene universal-menschliche Rolle als moderner „Knecht Gottes" unter den Völkern durchführen und den Nationen geistige Erneuerung bringen, d. i. volle und bleibende Einigung des menschlich-universalen Lebenszentrums mit den natürlichen und äußeren Lebensgebieten.

Das (wie schon obige knappe Skizze andeuten wollte) in einer festen philosophischen Schulsprache geschriebene Buch ist keine leichte Lektüre, aber eine die an sie gewendete Mühe reichlich lohnt. Was dem Buche an Plastik des Ausdrucks abgeht, ersetzt es bis zu einem gewissen Grade durch die Mannigfaltigkeit, in der es denselben Gedanken ausdrückt. Seine Sprache hat etwas Schillerisches, sowohl was die Abstraktheit als was den rhetorischen Schwung und das edle Pathos betrifft, wozu sich die Rede gelegentlich erhebt. Es ist ein Genuß um eine solch sichere Beherrschung der Sprache, die für den Gedankenflug der Spekulation wie für die an Gefühl und Willen sich wendende Rhetorik, wie endlich für die künstlerisches Schaffen nachempfindende Charakteristik gleich treffende Ausdrucksmittel findet. Bezeichnend ist Plancks Sympathie für Goethe, den Monisten. Für minder philosophische Geister wird neben einem schwungvollen Wort in der Stunde des Nationalkampfes (1870: „Deuschland und Frankreich") der Aufsatz über Goethes dichterischen Entwicklungsgang am genießbarsten sein, der auch heute noch zum besten gehören dürfte, was über das unerschöpfliche Thema Schiller und Goethe bis jetzt gesagt ist. Interessant ist besonders, in welcher Weise Planck den Dichter von Wilhelm Meisters Wanderjahren in Anspruch nimmt als Propheten für seinen Lieblingsgedanken vom berufsmäßigen Wirken für den Zweck der Gemeinschaft, worin jedes eine bestimmte organisch eingreifende Bedeutung hat.

Angelegentlichst mache ich noch aufmerksam auf die

feine Einleitung des gleichnamigen Herausgebers, des den Lesern nicht unbekannten Pfarrers von Bronnweiler. Sie gibt ein Lebensbild und bezeichnet — was auch in Anmerkungen geschieht — ausdrücklich die Punkte, an denen gerade die heutige Zeit von Planck zu lernen hat. Für solche, die sich in die Plancksche Gedankenwelt noch weiter einleben und einlesen wollen, findet sich neben sekundärer Literatur ein Verzeichnis der sämtlichen (allerdings z. T. noch ungedruckten) Schriften in sachlicher und zeitlicher Ordnung.

Pfullingen. Goes.

Das Christentum der Gegenwart und der Vergangenheit,

ihre Verschiedenheit und ihr Zusammenhang.

4.

Mindestens ebenso wichtig als die Betrachtung des Lehrgebäudes ist für Overbeck die kritische Vergleichung der Lebensbetrachtung von einst und jetzt.

Der Unterschied der Lebensstimmung des heutigen Christentums von der des Urchristentums ist deutlich und allgemein anerkannt. Am deutlichsten tritt er zu Tage in der Parusiehoffnung: „Einen weltflüchtigeren Glauben als den der ältesten Christen an die baldige Wiederkehr und den Untergang der gegenwärtigen Weltgestalt kann es doch nicht wohl geben“ (Seite 85). Und was ist daraus geworden! Die alte Kirche hat ihn wenigstens durch Umdeutung praktisch verwertet; sie gab ihm eine idealere Form, und machte daraus die asketische Betrachtung und Führung des Lebens. Die Erwartung der Wiederkunft Christi verwandelt sich in den Todesgedanken, der den Christen stets begleiten soll, in das ernste memento mori. Aber in der Gegenwart findet sich auch davon nichts mehr. Und der gegenwärtigen Theologie bleibt auf Grund ihrer Forschung nichts weiter übrig, als einzugestehen, daß jener urchristliche Glaube auf eine bloße Täuschung hinauslaufe. Wenn sie daraus noch allenfalls die Erkenntnis zieht, „daß es dem Reiche Gottes eigentümlich sei, ein stets werdendes und ein stets kommendes zu sein“, so ist die praktische Verwertung dieser Einsicht doch eine ganz andere. Es liegt darin nämlich keine Mahnung zum Verlassen dieser Welt, sondern eine Aufforderung, sich noch auf recht lange Zeit in der Welt einzurichten. Das alte memento mori ist längst von einem kräftigen memento vivere übertönt.

Dieser Gegensatz der Lebensstimmung herrscht auf der ganzen Linie. Overbeck empfindet ihn besonders in der verschiedenen Stellung zur Kultur: einst Ablehnung, heute Versöhnung. Er spottet über eine liberale Theologie, die meint, „ein Christentum entdeckt zu haben, dessen Versöhnung mit der Weltbildung kaum noch ein Problem ist“, die aber in Wahrheit das Christentum zu einer Religion mache, „mit welcher man machen kann was man will“. Nun, in diesem Punkt ist, glaube ich, heute die Stimmung doch etwas anders als 1873. Niemand quält sich mehr damit ab, Jesus als „Kulturfreund“ zu schildern. Der Kulturrausch ist verflogen. Sie wird heute nicht bloß als Segen empfunden, sondern auch als Gefahr, die die besten Kräfte des Leibes und der Seele bedroht, und als Aufgabe, sich im Ringen mit ihr gesund zu erhalten. Aber immerhin bleibt die Kultur uns doch ein relatives Gut, das uns unentbehrlich geworden ist.

Das eigentliche Problem, das uns heute drückt, liegt tiefer, und die Stellung zur Kultur ist nur ein Teil davon. Es ist der — oben berührte — Gegensatz von Weltverneinung und Weltbejahung, von Sebstverleugnung und Selbstbehauptung, von christlicher Barmherzigkeit und Kampf ums Dasein. Naumann, der dies Problem am peinigendsten empfand, hat in seinen Briefen über Religion das Wahrste und Beste darüber gesagt.

5.

Was haben wir dem allen entgegenzusetzen??

Die Kritik Overbecks ist zu wuchtig, als daß ich sie irgendwie künstlich abschwächen möchte. Mit Einzelheiten läßt sich ihm nicht beikommen. Ja, noch mehr: stünde die Sache wirklich so, wie er sie auffaßt, hinge die Entscheidung darüber, ob wir Christen sind oder nicht, davon ab, ob unser Glaube in Lehre und Lebensbetrachtung mit der Religion des alten Christentums oder auch Jesu selbst identisch ist, dann hätte er Recht. Aber hier liegt eben sein Grundirrtum. Darüber noch einige Worte.

Zunächst: Was „Christentum“ ist, bestimmt Overbeck viel zu eng. Wenn wir uns Christen nennen, so ist damit keineswegs behauptet, daß unser Glaube sich mit dem irgend einer verflossenen Zeit deckt. Es bedeutet doch nur, daß die treibenden Kräfte der Religion noch jetzt bei uns dieselben sind wie in ihrer Entstehungszeit, wenigstens ein Teil und die wichtigsten. So wenig ein Strom im Mittel- oder Unterlauf etwa identisch mit der Quelle sein kann, so wenig ist er doch von ihr zu trennen.

Und verbände uns weiter nichts mit der Religion Jesu als der Glaube an den väterlich waltenden göttlichen Willen, und wäre auch der noch weniger naiv als bei Jesus, der wesentliche Zusammenhang wäre doch gewahrt. Denn dies „weiter nichts als“ bedeutet in Wahrheit unendlich viel.

Und wo bleibt die Verehrung Christi? Ein Beispiel mag's erläutern. Was ist für die Berechtigung, sich Lutheraner zu nennen, maßgebend? Die Verehrung Luthers? oder die gleichartige Erfassung der Religion? Offenbar das zweite. — Und doch ist wohl stets damit verbunden Verehrung Luthers. Wer vor Luther keine Ehrfurcht empfindet, wird schwerlich ihm verwandte Gesinnung hegen. Aber wer die Verehrung bis zu göttlicher Anbetung steigern wollte, handelte wohl kaum in seinem Sinn. Ähnlich wird unsere Stellung zu Jesus sein müssen.

Endlich: ist Overbecks Urteil über die Leistung der Theologie berechtigt? Ist ihre Wirkung tatsächlich, wie er meint, die Entfremdung der Gegenwart vom Christentum zu beschleunigen? Er faßt, glaub' ich, die Sache nur von einer Seite ins Auge. Gewiß, zunächst ist die Arbeit der Theologie rein historisch, sie sucht die Erscheinungen der Vergangenheit in ihrer Eigenart zu erfassen und schärft damit den Blick für das blos Individuelle, Zufällige, Zeitgeschichtliche, für die Diskrepanz zwischen dem Glauben der Gegenwart und Vergangenheit. Aber sie bleibt dabei nicht stehen. Das ist vielmehr nur Vorarbeit für ihre wichtigste Tätigkeit. Sie prüft was rein historisch geworden ist und also für die Gegenwart tot; das scheidet sie aus. So leistet sie uns den großen Dienst, uns von der Last der Vergangenheit zu befreien, daß wir uns daran nicht müde und matt zu schleppen brauchen. So schafft sie Luft und Raum für ein ungehindertes, eigenwüchsiges Leben der Gegenwart. Zugleich aber prüft sie, was vom Besitz der Vergangenheit noch Lebenswerte enthält. So kann sie an ihrem Teil mithelfen einer Religion zu dienen, die ein Kind der Gegenwart doch mit den besten Kräften der Vergangenheit genährt ist.

G. Fittbogen.

Der religiöse Mensch und die moderne Geistesentwicklung.

Wenn der kirchliche Liberalismus, wenn besonders der Protestantenverein mit seinem alten und doch stets sich neu verjüngenden Ideale der Versöhnung der religiösen mit der weltlichen Kultur einen schweren Kampf zu kämpfen hat gegen allerlei Geistesmächte auf der rechten und auch auf der linken Seite, deren Träger dieses Ideal nun einmal nicht begreifen können oder wollen, so weiß er sich auf demselben Wege mit den edelsten Geistern, den einsichts-

vollsten Propheten der neuen Zeit. So selbstbewußt das Naturerkennen der modernen Wissenschaft, so radikal ihre Abwendung von allem und jeden supranaturalen Denken gerechtfertigterweise ist, ihre Vertreter gehen, sofern sie besonnen und nicht in Spezialistenwahn verrannt oder im Wissenschaftsdünkel für das große Ganze blind sind, längst nicht so weit, daß der krasse Materialismus, der geistlose Mechanismus der Welt ihrer Weisheit einziger und letzter Schluß wäre. Sofern sie vornehm denkende Gelehrte sind, — und wer traute das nicht der Mehrzahl der deutschen Forscher zu, — setzen sie bei der Frage nach den höchsten Dingen zum mindesten ein non liquet. Sie ventilieren sie nicht, indem sie ihre eigenen Untersuchungen reinlich von diesen außerhalb ihres Weges liegenden Gebieten scheiden, hüten sich aber zugleich, bis auf wenige Ausnahmen, wie der große Theologiepfuscher Ernst Haeckel, zu gunsten ihrer Theorie direkt abzusprechen und geistige Werte zu leugnen. So bleibt denn für die stetig wachsende Zahl derer Raum, die die Bedeutung der exakten Wahrheitsforschung vollauf erkennen und jede Konsequenz aus den gewonnenen Resultaten zu ziehen gewillt sind, unbekümmert um das, was von alten Methoden und Anschauungen stürzt, die aber zugleich bestimmte Ideale des inneren Lebens festhalten und gemäß dem neu Erarbeiteten umgestalten, klären und vertiefen. Diese stehen im Begriff, mit unserer ganzen Generation gewissermaßen aus dem Kindesalter der Völker ins Mannesalter zu treten, indem sie aus der Erfahrung errungene Wirklichkeitsideale an die Stelle der Kinderideale setzen und dabei zugleich den naheliegenden Abweg der religiösen Idealosigkeit vermeiden.

Wohl ist's richtig, bei Tausenden wohnen friedlich neben einander die gegensätzlichsten Gedanken, die dualistische Anschauungsweise z. B. mit ihrer scharfen Scheidung zwischen Gott und Natur beherrscht noch immer auch die moderneren unter den Theologen, die doch sonst die Resultate der Wissenschaft in jedem Umfang und bedingungslos anzuerkennen vorgeben; wohl ist's wahr, noch Tausende zumal unter den Kirchenmännern aller Konfessionen sind in dem heute schier unglaublichen Wahn befangen, ihre supranaturalistische Weltanschauung könnte sich in der einen oder anderen Form noch halten, ja sie sei die Wahrheit gegenüber einer „glaubenslosen Wissenschaft", sie sei das allein Menschenwürdige neben den sittenverderbenden Lehren der Naturwissenschaft, — aber die neue Zeit gärt und rumort doch nicht bloß mit mancher noch unbewiesenen Hypothese, sondern mit ganz unumstößlichen Resultaten in den Köpfen und Herzen der meisten. Sie weiß sich durchaus als „die neue Zeit". Zwar sie bringt und verarbeitet nicht ein völlig Neues, wird es doch schon seit Kopernikus und Giordano Bruno in den Köpfen der großen Denker hell und heller, datiert doch die Revolution der Gedanken bereits seit Jahrhunderten, aber darin zeigt sie sich als die neue Zeit, daß das, was bisher erarbeitetes Bildungsgut der einsamen Großen war, nun durch die vielen Kanäle des Jugend- und Hochschulunterrichts, der Presse und der politisch-aufklärerischen Bestrebungen in die breite Masse des Volkes dringt. Die alte geozentrische Weltanschauung, die trotz Kepler noch lange lebte und als anthropozentrische trotz Darwin noch heute im Kirchendogma ihr Leben fristet, hat nun bei der Mehrzahl der Menschen abgewirtschaftet. Im Zeitalter der Maschine, der großen technischen Erfindungen, mußte auch die kirchliche Weltanschauung ihr Antlitz wandeln, mußten die Dogmen ihre Kraft verlieren.

Mancher stellt da wohl die ängstliche Frage: Was soll nun werden? Mancher sucht da nach idealen Gütern und hält doch solch Suchen für vergeblich. Der eine macht beide Augen zu und wirft sich wieder dem Kirchenglauben in die Arme, der andere gelangt zu zersetzender Skepsis, ein dritter und ein vierter hütet sich vor jeder inneren Stellungnahme. Welchen Weg wollen *wir* gehen, wir, die wir den geistigen Fortschritt, die möglichst höchste Kultur für unser Volk wollen und doch dabei für hochnotwendig halten, daß ihm seine religiösen Ideale nicht zertreten werden, die wir unsere ernste deutsche Wissenschaft lieben und doch zugleich des inneren Menschen des deutschen Gemüts dringende Forderungen kennen und befriedigen wollen?

Weit davon entfernt, eines einzelnen zusammenfassende Gedankenarbeit als unbedingt maßgebend hinzustellen — das Rätsel des Daseins löse sich ein jeder selbst je nach den langsam ringenden oder intuitiv zupackenden Kräften seiner Individualität, — kann ich doch nicht umhin, ein Buch hier zu empfehlen, das unter Tausenden geeignet ist, dem Freien und zugleich Frommen als Führer zu dienen in dem großen Kampf um die Weltanschauung im Innern und nach außen. „Der religiöse Mensch und die moderne Geistesentwicklung", so betitelt sich eine Folge von sieben in mehreren deutschen Hauptstädten gehaltenen Vorträgen von Gertrud Prellwitz (verlegt bei Schwetschke & Sohn, Berlin, 1904).

Es ist ein schier männlicher Geist, der dieser Frau die Feder führt. Furchtlos leuchtet sie hinab in die Tiefen der verwickeltsten Probleme, fast spielend beantwortet sie schwierige Fragen. Sie räumt zwar radikal auf mit den Rudimenten des Mittelalters, erhebt aber an der leeren Stelle kraftvoll das Panier eines mächtigen Idealismus. Es ist schwierig, den reichen Gedankeninhalt dieser Vorträge in einige Sätze zusammenzudrängen. Nur einzelnes sei hervorgehoben.

Einer der ersten Richtung weisenden Sätze der Verfasserin ist der: „Es gibt nur eins, Natur", aber sie faßt Natur nicht als Gegensatz zum Geist oder Gott, sondern als das All mit seiner tiefen Einheit und seinem lückenlosem Zusammenhang, das All in seiner Beseeltheit durch den unendlichen Geist. Damit wehrt sie den konsequenten Materialismus ab und weist ihm an treffenden Beispielen nach, daß er „das Leben übersehe". Sie lobt ihn zwar als rechtzeitige Erhebung gegen konventionell gewordene Ideale, zeigt aber, daß er im Mechanismus der Naturvorgänge stecken geblieben und zu schwach sei, das Wesen des „waltenden Allzusammenhanges" auszudrücken. Allnatur ist ein einziger riesenhafter Organismus. Fragt man, was das *Leben* sei, das sie durchwogt, so lautet die Antwort, es ist Geist, Allgeist. Freilich, ein erschaffener Einzelgeist dringt nicht ins Innere der Natur, aber als lebendiges Glied dieser lebendigen Natur hat er teil an ihrem Innern und den Blick in die Wunderwelt der Gefühle, die geistige Welt. So schaut er Gott. „Allgeist! Von außen angeschaut ist es Natur, von innen angeschaut ist es Gott. Gott und Natur sind eins." Die Kirche krankt an der materialistischen Auffassung von dem starren Naturgesetz nicht minder als der wissenschaftliche Materialismus. Wo dieser lückenlosen Zusammenhang in einem toten Mechanismus behauptet, statuiert jene ein wunderhaftes Eingreifen in denselben seitens eines außerweltlichen Gottes. Aber der Naturzusammenhang ist nicht starr. „Natur und Gott nicht neben sondern in einander." Der populäre naturwissenschaftliche Pantheismus, der zwar den lebenerfüllten Organismus glaubt, sein Leben aber für dumpf und unbewußt hält, ist zu überwinden durch den kühnen Glauben, daß die Innenseite der Allnatur Geist ist, daß also Allnatur selbstbewußt und denkend sei. Freilich Menschenähnliches enthält der Allgeist nicht. Gott ist schrankenlos allbewußt. Er erfüllt darum auch den Einzelorganismus mit seinem Leben. Ein Doppeltes ist somit in uns: unser dumpfes, enges, hinanringendes Einzel-Ich und das Allbewußtsein, welches durch uns hindurchwogt. „Alles, was das Menschenwesen so geheimnisvoll und so reich macht, alle Wunder des Menschendaseins, sie sind dort zu Hause, wo in der heiligen Tiefe unseres Inneren unser Einzelsein dem Allsein, unsere Seele ihrem Gott begegnet".

Wenn die Kirche gegen die moderne Weltanschauung kämpft, tut sie es im Namen des persönlichen Gottes. Gott ist persönlich, wenn man darunter geistbewußt, ichbewußt im Gegensatz zu einer dumpfflutenden Weltseele, er ist nicht persönlich, wenn man darunter etwas begrenztes oder

menschenähnliches und womöglich gestaltenhaftes versteht. So sehr auch die Kunst, so sehr die Kinderphantasie, ja auch das religiöse Gemüt mit beiden Händen nach dem lieben Gott greift, der ringende Gedanke darf keine Begrenztheit in ihm dulden. Dieser gestaltenhafte Gott ist *nicht* der des eigentlich Frommen, und ihn in dieser Art zu glauben nicht Verdienst, es ist vielmehr Trägheit, Gleichgültigkeit. Es kommt darauf an, das Wort „persönlich" lebendig genug zu fassen. Wenn unter den Menschen *der* eine Persönlichkeit ist, der „auf seinem Gottgefühl als auf dem festen Grunde seines Wesens ruht", so ist Gott das Wirkende überall dort, wo Persönlichkeit die Wirkung ist. Der reichste und lebendigste Ausdruck nun, dieser allerhöchsten Geistharmonie Notwendigkeit und Freiheit zugleich anzudeuten, ist: „Gott ist die Allpersönlichkeit", oder „das Allseiende ist lebendige Gottpersönlichkeit".

Was ist nun Religion? Die gottgeborene Seele sehnt sich nach ihrer Bestimmung, heraus aus dem engen, dunklen Einzelsein in die Unendlichkeit. Sie findet sie, indem sie sich nicht nach außen, sondern nach innen wendet. Dort innen fließt sie zusammen mit dem Allleben, dort wird Gott erlebt. Und aus den Geheimnisgründen des Gotterlebens heraus gilt es die Welt zu betrachten und auf sie zu wirken. In einem ungebrochenen Strahl den Gottwillen in sich wollen lassen, das ist dann Kraft, das ist der Sieg, dort ist der Friede und die Freude, dort die wahre Seligkeit. Was ist dann der Tod? Er ist eine Außenseite, vom engen Einzel-Ich dumpf geschaut, während die Innenseite „irgend ein Lebensvorgang, ein Übergang im Lebendigsein, eine Lebenswandlung" sein muß.

In Gott kann nur aufgehen, wer zum Allbewußtsein erwachte. Jeder muß sich als besondere Individualität fühlen, seine „Eigenfarbe" entdecken, sie so ausbilden und zur Vollkommenheit bringen, daß er das ganze lebendige All zu spiegeln vermag. Er muß so hinausdringen über das Einzelleben zum Allerleben.

Interessant ist es, wie die Vortragende sich auseinandersetzt mit dem Entwicklungsgedanken und der Theodicee. All-Natur kennt keine Entwicklung, sie kann nicht werdend sein, weil sie unendlich ist. Kraft und Stoff sind ja auch bleibend, sie wandeln sich nur. Aber bei jeder *Einzelheit* ist Entwicklung. Die Menschheit, die Erde, die Sonnensysteme, alles wird, wächst und vergeht, aber das sind nur die webenden Einzelkräfte. Allnatur wird nicht und vergeht nicht, sie trägt ewige Verwandlung, ist aber selbst unwandelbar. Ist die Welt gut oder schlecht, vollkommen oder unvollkommen? Allnatur ist in sich beruhende, vollkommene Harmonie. Sie ist vollkommen gut. Freilich *unsere* Welt, die Welt der Einzelheit, die werdend ist, die ist nicht gut, sie ist nur werdende Vollkommenheit. Und dadurch eben sind uns Aufgaben in die Hand gelegt. Schmerzen und Leiden der unvollkommenen Einzelwelt sind Durchgangsstadien. Alle höchsten Freuden werden aus Schmerzen geboren. Die Kunst weiß: der Schmerz ist ein Bestandteil der vertieften Freude. Was ist der Zweck des Lebens? „Der Zweck des Lebens ist immer nur das Leben selbst." Verdienst, Wissenschaft, Kunst, Dienst an der Menschheit, Ruhm — das sind alles gute oder mindere Mittel zum eigentlichen Zweck. Die Dumpfheit zu überwinden, lebendiger zu werden, uns selbst schaffen und dadurch mitschaffen am großen Werk des Weltenwerdens — dazu ist der Mensch da. Die Grundstimmung der Welt ist darum Freude. Schönheit aber ist ihre Sprache. „Der Gottnatur tiefes und wahres Wesen ist Lebensfreude." Die Schmerzen des Werdens und das Grausen des Sterbens gehören mit zum Spiel der göttlichen Lebensfreude. „Leiden sind Bestandteile vertiefter Freude." Unsere Aufgabe ist, uns zu erziehen zur Freude.

Eine eigenartige Lösung findet das Problem der Willensfreiheit. Der Zustand der Willkür, der entsteht, wenn der Mensch trotz der Unfreiheit seines elementaren Daseins eine Art Entscheidungsfähigkeit fühlt, da aus einem Wissen ein Sollen und Wollen wird, dieser Zustand des Tastens, Irrens und Ausprobierens ist die eigentliche Freiheit noch nicht. Erst wenn die Harmonie des Daseins selbst uns zum seligen Wollen wird, hört aller Zwang auf. Das erst ist Freiheit gemäß dem Goethewort: „Folgsam fühlt' ich immer meine Seele am schönsten frei."

Die beiden letzten Vorträge handeln vom Christentum, schildern das geistige Antlitz der Zeit und des Volkes Jesu und werten Christus abseits von aller Dogmatik als den Verkünder des Gottesreichs, als den Bringer des Glaubens, den Anbahner wahrer Gottesgemeinschaft. Sie reden von ihm als dem Unbegreiflichen, dessen Wirkung, dessen Können ungeheuer, dessen „natürlichste Betätigung das Wunder" ist. Wenn auch nicht alle Wunder, die die Evangelien berichten, wirklich geschehen und genau so geschehen sind, wie wir sie berichtet finden, „ich würde angesichts des Wunders von Jesu Persönlichkeit, die so unbegreiflich hehr über uns aufsteigt, mich nicht unterfangen, irgend eine Tat, die von ihm erzählt wird, deswegen anzuzweifeln, weil sie nur zu ungewöhnlich ist." Zwar man soll zunächst versuchen, ohne die Wundererzählungen auszukommen. Es bleibt ohne sie von Jesus alles, nämlich das „Gottgeheimnis der einzigen Persönlichkeit von unbegreiflicher Sonnenklarheit und Kraft". Wir dürfen Symptome nicht für das Wesentliche halten.

Jesus bringt ganz reine Religion: innigste wesenhafte Zugehörigkeit zu Gott und sonst nichts. Seine Vorschriften, seine Verheißungen sind praktische Ratschläge zur Erreichung dieser Religion. Das größte, was der Mensch religiös zu leisten vermag, ist der Glaube, natürlich kein gehorsames sich beugen unter eine Lehre, sondern einen Gott schauen, ihn ergreifen, aus Gott wollen, Gott erleben. Ist nun die Religion Jesu die ewig natürliche Menschheitsreligion und kommen wir modernen Menschen auf unserem eigenen Gottgefühl bauend zu eben dieser Religion, brauchen wir ihn denn noch? Wir brauchen ihn. Zwar nicht in dem Sinne, daß wir ihn für die einzige Quelle der Religion ansähen oder unselbständig sein sollten gegenüber seiner erdrückenden Autorität — seine Religion war ja die der freien Persönlichkeit —, sondern in dem Sinne, daß in ihm das Göttliche in einer *Gestalt* zu uns redet. Die Einzeläußerungen seiner Person sind zwar widerspruchsvoll, aber „tiefe Einheit in siegend klarer Harmonie ist ihr lebendiger Kern". Es gilt, die Evangelien zu lesen und in Jesu Individualität einzudringen, damit wir zwar nicht seine überlieferten Worte äußerlich gebrauchen, „aber still und stark aus seinem Geiste wirken".

Er war kein gewöhnlicher Mensch, sondern ein sehr ungewöhnlicher. Wie er wurde, wie er möglich war, das können wir nicht wissen, sowenig wir wissen, wie der Dichter wird. Jedenfalls ist unsere moderne Weltanschauung, die sich in einem werdenden Volksgeiste emporringt, einem Volksgeiste, der seit Jahrhunderten die Wirkungen des Wesens Jesu erfuhr, viel besser geeignet, als Gefäß für die christliche Religion zu dienen, als die alte Weltanschauung, deren düsteres Weltbild einer greisen, sterbenden Kultur mit ihrem asketischen Zuge die Sonnenfarbe der Reinheit und Gesundheit verdunkeln mußte.

Die Selbständigkeit des religiösen Gefühls und die geschichtliche Forschung — jene schon seit der Reformation — schied die Religion Jesu von dem kirchlichen Weltbilde. Man klage nicht über die religionsarme Zeit. Es kommt ein neuer Frühling. Brachte die Reformation Gewissensfreiheit und mußte noch den Gedanken gebunden lassen, — heute gilt es Befreiung des gottsicheren Innenlebens vom Banne vorgeschriebener Gedanken, heute gilt es aufzublühen zu dem, was Jesus brachte. Jesus brachte reine Religion, inneres Erwachen zu Gott. Seine Gestalt, die über uns leuchtet, gibt uns Gesundheit und Kraft. In uns wirkt des Menschheitsgeistes ewiges Werden, des Gottgeistes ewiges Schaffen. Durch ihn wirken wir das Werk der Jahrhunderte.

Wer den reichen, hier nicht entfernt ausgeschöpften Gedankeninhalt der Vorträge auf sich wirken lassen will, der

greife nach dem Buche. Es wird ihn nicht gereuen. Wir aber, die mir mit der Devise „Fromm und Frei“ im Kampfe stehen gegen die Dumpfheit mittelalterlicher Weltanschauung und die Glaubensarmut traditionseifriger Frömmigkeitspraxis, sowie andererseits gegen die Unfruchtbarkeit eines materialistisch-mechanischen Weltbegriffs, wir lgssen uns gern den Glauben stärken, daß wir mit unserem Denken und Arbeiten auf dem rechten Wege waren und sind.

Schönwald.

Michael Servet.

(Zur Steuer der Wahrheit.)

I.

Die Errichtung des Sühnedenkmals für die Verbrennung Michael Servets in Genf läßt unsere deutschen Zionswächter noch immer nicht zur Ruhe kommen. Auch die Tatsache, daß die Anregung zur Errichtung des Denkmals von einem so ausgesprochenen Bewunderer Calvins wie Professor Doumergue in Montauban ausgegangen ist, daß sich nicht nur fast sämtliche reformierten Konsistorien Frankreichs, sondern auch die Synode der streng orthodoxen églises évangéliques libres teils durch Beiträge, teils durch zustimmende Resolutionen für das Denkmal ausgesprochen haben, hat auf diese Leute keinen Eindruck gemacht. Sie beharren bei ihrer ablehnenden Stellung und ereifern sich immer mehr gegen das Denkmal, als wäre es ein Attentat auf die Ehre C. und die geschichtliche Wahrheit.

Zuerst brachte die „Reformierte Kirchenzeitung“ einen Artikel gegen das Denkmal aus der Feder eines P. Villaret, der mir anfangs unbekannt blieb. Als ich ihn später las, war ich erstaunt über die Unverfrorenheit dieses Herrn, der sich erlaubte, über Calvin und Servet zu schreiben, ohne offenbar von der neueren Literatur über die beiden eine Ahnung zu haben. Ich sandte als Antwort meine auch in dieser Zeitschrift angezeigte Broschüre über Michael Servet, Wiesbaden 1904, ein und erbot mich, als darauf weder Stimme noch Antwort erfolgte, in einer weiteren Zuschrift ausdrücklich, den sämtlichen Thesen des Herrn Pastors Gegenthesen entgegenzustellen. Beides blieb bis heute ohne Berücksichtigung. Dann erschien im „Tag“ ein Artikel von einem P. Klingenberg, der auf den Villaretschen „Forschungen“ fußend und sie erweiternd geradezu behauptete: „Nicht der Irrlehrer, sondern der staatsgefährliche Umstürzler ist es demnach, an dem man trotz C. ein Exempel statuieren zu müssen glaubte.“ Wieder sandte ich unter Beifügung meiner Broschüre eine Entgegnung ein; auch sie fand keine Aufnahme. Dann erschien gleichzeitig mit einer Besprechung meiner Broschüre, nach der ich „Calvin wohl nicht ganz gerecht beurteilen soll“, ein neuer Artikel des P. Villaret in der Zeitschrift „Glauben und Wissen“ 2. Jahrgang No. 8 mit einem Nachwort des Herausgebers Dr. Dennert. Wieder schicke ich eine Entgegnung ein, die das Schicksal der früheren teilt.*) Nun bin ich das ja von kirchlicher Seite nicht anders gewöhnt und regte mich darüber auch nicht weiter auf. Da wurde mir unlängst aus Pfarrerkreisen ein neuer Artikel über Calvin und Servet aus dem „Eberfelder Reformierten Wochenblatt“ zugestellt, der im Namen der historischen Forschung auf Grund der Villaret-Dennertschen Beweise Einspruch erhebt gegen die in der Presse fortdauernde Verunglimpfung C. Mir war der Artikel zugeschickt worden mit der Frage: „Was halten Sie davon?“ Es war mir das ein Beweis dafür, wie verwirrend er selbst in kirchlich freidenkenden Kreisen gewirkt hat. Ich hielt es indessen für angebracht, erst auch diesem Blatt noch einmal meine Broschüre mit Anstreichung der Hauptstellen zuzuschicken. Erst als auch dieser letzte Versuch ohne jede Wirkung blieb, da glaubte ich, daß es Zeit sei, einmal in einem anderen Blatt öffentlich das Treiben dieser Leute zu beleuchten.

Ich beschränke mich in meiner Entgegnung auf die Hauptpunkte.

1. „C. war sittlich und religiös berechtigt, S. anzuklagen.“ Ich entgegne: C. war weder a) formal juristisch noch b) sittlich, noch c) religiös berechtigt, Servet anzuklagen. a) S.'s Verbrechen war der Druck des Buches, das auch mit ihm verbrannt wurde, der Restitutio Christianismi. Allein dies Verbrechen war gar nicht in Genf begangen worden. Was ging also der Durchreisende die Genfer Obrigkeit an? Was brauchte sich C. um einen Spanier, um das Elsaß, um Vienne zu kümmern? War er schon ein zweiter Bonifacius VIII., der urbi et orbi verkündigte, daß ihm alle Kreatur rechtmäßig unterworfen sei? Als Melanchthon an den Rat von Venedig den Brief schrieb, worin er um Unterdrückung des S.'schen Buches bat, da mußte er sich von Contarini sagen lassen, er solle sich nicht um Dinge kümmern, die ihm nichts angingen. Melanchthon hat diese Zurechtweisung als berechtigt anerkannt, indem er den Brief dementierte. Damit ist aber schon rein formal der Anklage C.'s auch durch das Zeitbewußtsein der Boden entzogen. Dazu kommt, daß das römische Recht, auf Grund dessen C. S. verurteilen ließ, wie in der Schweiz überhaupt, so auch in Genf, nie richtig eingeführt gewesen ist. Ein Schweizer Jurist schrieb mir noch kürzlich: „Der beste Kenner der schweizerischen Rechtsgeschichte Professor A. Heusler in Basel meint, man habe sich ohnehin an keine Formen gehalten. Es wäre also die Berufung auf den Codex Justinians offenbar nur deshalb ad hoc erfolgt, weil man dort eine wirksame Waffe gegen S. zu finden glaubte, nicht aber, weil das Römische Recht als Ganzes recipiert gewesen wäre und deshalb allgemeine Geltung gehabt hätte.“

b) Was von dem moralischen Recht C.'s S. gegenüber zu halten ist, das haben doch selbst R. Stähelin in Herzogs Realencyclopädie 3. Aufl. und Kawerau in Möllers Kirchengeschichte unter Calvin zur Genüge nachgewiesen. Man denke sich: C. schreibt schon, als S. noch im Briefwechsel mit ihm stand, an seinen Freund Farel: „Kommt er, so werde ich, wofern mein Ansehen noch etwas gilt, ihn nicht lebendig weggehen lassen.“ C. läßt S. in Lyon bei der Inquisition durch einen gewissen de Trie denunzieren und liefert, um ihn desto sicherer zu überführen, einige von den an ihn gerichteten Briefen S.'s sowie zwei Blätter aus seiner Institution mit S.'s eigenhändigen Randbemerkungen aus. S. gibt demgemäß in Genf zu Protokoll: „Es ist wahr, daß ich in Vienne durch die Verfolgung des Herrn C. und Guillaume de Trie gefangen genommen worden bin.“ Und nach dem Tode S.'s leugnet C. in einer für die weitere Öffentlichkeit bestimmten Druckschrift jede Mitwirkung an der Verhaftung S.'s mit den Worten ab: „Viele erklären, es hätte mir nichts weniger geziemt, als S. den erklärten Feinden Christi wie wilden Tieren vorzuwerfen. Sie versichern, daß er durch meine Hülfe zu Vienne gefangen genommen worden sei. Aber woher soll mir plötzlich eine solche Freundschaft mit den Trabanten des Papstes kommen? Woher ein solches Wohlwollen bei ihnen? Es soll wohl wirklich glaublich sein, daß Briefe zwischen denen hin und her fliegen, zwischen denen kein geringerer Gegensatz ist als zwischen Christus urd Belial! Eine solch alberne Verleumdung fällt in sich selbst zusammen, sie bedarf keiner weiteren Widerlegung.“ Auch die weitere Verteidigung über diesen Punkt ist so jesuitisch (siehe Von der Linde, Michael Servet, Groningen 1891, S. 139), daß die direkten Lügen, mit denen sich S. aus den Klauen der Inquisition zu retten suchte, dagegen wie Kinderspiel erscheinen. Was soll man weiter von der moralischen Befähigung C.'s, einen Gegner wie S. zu beurteilen, halten, wenn wir lesen, daß er dem Manne, der doch alles und selbst sein Leben für seine

*) Erst kürzlich erfuhr ich durch einen Freund (von der Redaktion bin ich ohne Nachricht geblieben), daß mein Artikel in „Glauben und Wissen“ Nr. 12 des 2. Jahrganges aufgenommen ist, allerdings mit dem Zusatz des Herausgebers, „daß es doch wohl nicht gerecht ist, die Hinrichtung Servets als Tat Calvins“ zu bezeichnen; das ist sie doch selbst dann nicht, wenn das Gutachten Calvins für das Urteil entscheidend gewesen sein sollte. Danach bitte ich das Urteil über Herrn Dr. Dennert zu modifizieren.

Überzeugung geopfert und aus den Flammen heraus noch gerufen hat: „O Jesu, du Sohn des ewigen Gottes, erbarme dich meiner!“ daß er dem noch nach einem solchen Tode nicht wenigstens zugestehen will, daß er in einem Irrtum befangen gewesen sei. Nach C. kam es S. lediglich darauf an, alle Religion mit Stumpf und Stiel auszurotten! „Auch das irrende Gewissen ist heilig!“ rufen die Apologeten C.'s. Sie wissen nicht, wie sehr sie ihrem Schützling damit selbst das Urteil sprechen.*)

c) Daß C. auch aus Religion sich nicht für berechtigt hätte halten dürfen, S. bei der weltlichen Obrigkeit anzuklagen, bedarf heute keines Beweises mehr. Und wenn die Welt voll von Serveten gewesen wäre, hätte er das Schwert nicht gegen sie gebrauchen dürfen. Diese offenbare Wahrheit des Evangeliums zu verkennen, und hartnäckig zu verleugnen, war doch ein zehnmal größeres Attentat auf die Ehre Gottes als alles, was S. über die Trinität geschrieben hatte. Welch eine Verkennung des Geistes Christi und Pauli liegt darin, daß C. z. B. glaubt, der Apostel Paulus würde unter einer christlichen Obrigkeit seinen Gegner Demetrius nicht bloß mit dem Kirchenbann, sondern auch mit dem Schwerte habe strafen lassen! Dabei wollen wir von seiner Prädestinationslehre, die nicht nur von den Lutheranern alter und neuer Zeit, sondern selbst von dem reformierten König Friedrich Wilhelm I. als Gotteslästerung bezeichnet worden ist, ganz schweigen, weil er sich dafür wenigstens auf einseitig herangezogene Bibelstellen berufen konnte. Dagegen wird jeder Historiker, der auch nur einmal die Lebensschicksale des Francesco Lismanino in der Neuen Zeitschrift d. hist. Ges. f. d. Prov. Posen 1892 gelesen hat, das Urteil in Sybels Hist. Zeitschrift unterschreiben, das darin ein beredtes Beispiel für den starren dogmatischen Charakter C.'s und die entsetzliche Dürre der Theologie jener Zeit findet, in der die Formel alles beherrschte und doch die Verwirrung und Ratlosigkeit immer größer wurde.

2. „Noch einmal sei es hervorgehoben, daß S. nicht als Ketzer verbrannt worden ist.“ Das ist angesichts der Akten, des Todesurteils, der Verteidigungsschrift Calvins und des einhelligen Urteils der Zeitgenossen eine so grobe Geschichtslüge, daß man nicht begreift, wo jemand das Eisen zu einer solchen Stirn herbekommen hat! Ich beschränke mich auf folgende Stellen aus dem Todesurteil: Er hat in Deutschland ein Buch voll von Ketzereien drucken lassen, ebenso in Vienne ein anderes Buch voll von Ketzereien. Seine Lehre streitet nicht allein mit der wahren christlichen, sondern als dünkelhafter Einführer von Ketzereien auch mit der papistischen Religion, so daß er selbst in Vienne im Bildnis mit fünf Ballen seiner Bücher verbrannt wurde ꝛc.

3. „Nicht als Irrlehrer, sondern als staatsgefährlicher Aufrührer wurde S. verbrannt.“ Diese These steht ganz auf der Höhe der vorigen. Die letzten Verhandlungen mit S. vor der Hinrichtung zeigen so deutlich wie möglich, daß sein Verbrechen im Grunde darin bestand, daß er Jesus zwar als Sohn des ewigen Gottes aber nicht als ewigen Sohn Gottes bekennen wollte. Alles andere war Nebensache. Nun hat es S. aber seinen Genfer Richtern sogar schriftlich gegeben, daß er die Wiedertäufer, „welche sich gegen die staatliche Ordnung erhoben und die Gütergemeinschaft eingeführt wissen wollten, stets verworfen habe und noch verwerfe“. Seine frühere Ansicht, daß die Kindertaufe nichts nütze, hat er ausdrücklich mit den Worten widerrufen: „Das habe ich geglaubt. Wenn ich darin gefehlt habe, so bin ich zur Besserung bereit und will gern um Vergebung bitten.“ Tut nichts, der „Aufrührer“ mußte verbrannt werden. Schon über die Berechtigung der Kindertaufe nachgedacht zu haben, ist Grund genug für die härteste Strafe. Reue konnte höchstens zur Milderung in Enthauptung stimmen. Wenn wir weiter hören, daß sich S. als ein von der Inquisition gehetztes Wild auch in Genf aus Furcht vor C. inkognito hielt, um möglichst bald über den See nach Zürich und von da weiter zu fliehen, so wissen wir, was wir von dem gefährlichen Umstürzler zu halten haben.

4. „Bestehende Gesetze, ob gerecht oder ungerecht, müssen immer angewendet werden. Wer gegen sie handelt, ist auch nach heutigen Begriffen ein Revolutionär.“ Das ist das alte Lied seit den Tagen Kreons. Antigone darf ihren Bruder nicht bestatten. Ihre Berufung auf das höhere Gebot der Götter ist Revolution. Sokrates muß den Giftbecher trinken trotz der „ungeschriebenen Gesetze“. Also war auch der Kurfürst von Sachsen ein Verbrecher, als er Luther trotz des Wormser Ediktes in Schutz nahm! Der Landgraf von Hessen, die Obrigkeiten in Friesland, Holstein und so manchen Reichsstädten, welche trotz des Speierer Ediktes die Wiedertäufer in Ruhe ließen oder wenigstens glimpflich behandelten, waren Verbrecher, weil sie die kaiserlichen Gesetze nicht abschafften, sondern sich einfach an die höheren Gebote Gottes hielten. Friedrich der Große war ein Verbrecher, weil er sich den Teufel um die Ketzerbestimmungen des Westfälischen Friedens scherte und in seinen Landen sogar den Türken Moscheen bauen wollte! Es gibt keine Provokation an das Volk, auch in einer Republik nicht, keine Appellation von der schlecht unterrichteten an die besser zu unterrichtende Einsicht der Richter! Das wäre ja beinahe päpstlich! Das wäre noch heute Revolution! Das durfte C. nicht tun! So etwas schreibt nicht etwa ein russischer Pope, um die Gewaltmaßregeln seiner Regierung gegen die Sektierer zu rechtfertigen. Das schreibt ein reformierter Pastor zur Verteidigung des Glaubens!

Th. Schneider.

* Nach „Sybels hist. Zeitschrift“ hat Bähler in den „Jahrbüchern für Schweiz. Geschichte“ 1904, Band 29, nachgewiesen, daß auch Calvins berühmte Streitschrift gegen Caroli, die Denkensio Gallatii, die den Adressaten vernichtet zu haben scheint, „empörende Unbilligkeiten und offenbare Unwahrheiten“ mithin nichts weniger als ein objektives Bild Carolis enthält.

Einer, der darüber noch nicht nachgedacht hatte.

Von D. Dreydorff.

Der Hülfsprediger S. war einer der begabtesten und bestunterrichteten jungen Theologen, die ich kennen gelernt habe. Andere Zeugnisse als ersten Grades hatte er gar nicht und — Licentiat war er auch. Schade nur, daß ihm sein theologisches Wissen noch bedeutender zu sein schien, als es war, und daß es ihn gelegentlich zu einer großen Taktlosigkeit verleitete. Denn eine solche war es doch (ich denke er hat's späterhin selbst eingesehen), daß er sich in einer Osterpredigt also vernehmen ließ: „Ihr habt gestern gehört, „daß der getötet worden nach dem Fleisch, sei lebendig gemacht nach dem Geist“; ich aber sage euch: ebenderselbe ist auch lebendig gemacht nach dem Fleisch, und wollte ich näher darauf eingehen, so könnte ich Euch die Tatsache der leiblichen Auferstehung Jesu in fünf Minuten beweisen.“ Alle sehen nach dem alten Prediger, dem die Lektion galt, im stillen sich fragend, wie er sie aufnehmen und ob er wohl beim nächsten Osterfest ebenso gelehrt und gläubig wie der Herr Hülfsprediger sein werde. Der, von der Kanzel herabsteigend: „Sie entschuldigen, Herr Kollege! ich konnte nicht anders, ich mußte einmal Zeugnis ablegen, wie es an diesem Tage Pflicht ist, und Sie persönlich kränken wollte ich gewiß nicht.“ „Das glaube ich Ihnen, und zum Beweise, daß ich Ihnen nicht zürne, gebe ich Ihnen statt der verlangten fünf Minuten, zehn, um einen alten Rationalisten von der angeblichen „Tatsache“ zu überzeugen. Also —“ „Nun, mein Gewährsmann für die leibliche Auferstehung des Herrn ist der Apostel Paulus.“ „Dacht' ich's doch! Aber gerade dieser Zeuge des Auferstandenen unterscheidet sehr genau zwischen Geist und Fleisch, zwischen Verweslich und Unverweslich usw. Indessen, angenommen, Sie haben Recht, und können, wie Sie auf der Kanzel sagten, beweisen, daß Jesus leiblich erstanden ist, was ist dann aus seinem Leibe geworden? Ist Jesus noch einmal gestorben, im

Widerspruch mit Röm. 6, 9? oder ist er denn auch leibhaftig gen Himmel gefahren? Eines von beiden wird man annehmen müssen. Und Sie, Herr Licentiat?" „Darüber habe ich allerdings noch nicht nachgedacht." „Dann tun Sie's aber, bitte, und lassen Sie mich, bevor Sie mich ein zweites Mal „abkanzeln", das Ergebnis Ihres Nachdenkens wissen." Buchstäblich! Das kleine Erlebnis verdient kaum erzählt zu werden. Ich hatte es auch längst vergessen. Erst durch eine Bemerkung in dem vortrefflichen Artikel von Holtzmann, Nr. 21 und 22 des „Protestantenblattes", wurde ich wieder daran erinnert, und da schien es mir zeitgemäß, zu fragen, ob nicht mancher gelehrte Konsistorialrat, der einen D. Fischer zu verketzern wagt, wenn er ebenso ehrlich sein wollte wie unser weiland Hülfsprediger, im gleichen Falle mit dem bekennen dürfte: „Darüber habe ich noch nicht nachgedacht, Herr Doktor."

Vom Büchertisch.

Gustav Benz. In der Gewalt Jesu. Ein Jahrgang Predigten. Lieferung 1, 96 S. (5 Lief. à 80 Pf.), Friedr. Reinhardt, Basel.

Gustav Benz, Pfarrer zu St. Matthäus in Basel, der als religiöser Schriftsteller schon in weiten Kreisen Beobachtung gefunden, hat einen Jahrgang Predigten jetzt der Öffentlichkeit übergeben, dessen erste Lieferung recht verheißungsvoll ist. Der Verfasser hat es vorzüglich verstanden, die lebenweckende und seligmachende Kraft des Evangeliums auch für die Menschen der Gegenwart darzutun und das Ewige der Erscheinung Jesu in alle Verhältnisse des vielgestaltigen Menschendaseins hineinleuchten zu lassen. Die Sprache ist einfach, edel und frisch. Das Ganze ist durchweht von einer warmen sozialen Gesinnung, wie sie ein lebendiges Christentum mit sich bringen muß. Man fühlt es den Predigten an, wie ihr Verfasser selbst „in der Gewalt Jesu" mit seinem Leben steht, und wie er nun auch das Leben anderer in diese Sphäre zu ziehen mit heiligem Ernst bemüht ist, weil er weiß: „daß die Freundschaft Jesu das sicherste Mittel ist, aus einem Leben das Wertvollste zu machen, was sich unter den gegebenen Umständen überhaupt aus ihm machen läßt. Wir mögen sein, was wir wollen, wir mögen nachher in eine Mansardenwohnung oder in ein Herrschaftshaus zurückkehren und morgen wieder einen Webstuhl bedienen oder Schule halten oder die Straße kehren oder über gelehrten Büchern sitzen, das Eine ist ganz gewiß: Wir werden, jeder an seinem Orte, glücklichere, tüchtigere, nützlichere, bessere Menschen werden, wenn wir Jesus zu unserem Freunde machen, wenn wir ihm die Seele öffnen und auf ihn Vertrauen und Willen richten".

Wir können diese Predigten, die sich hoch über dem Durchschnitt erheben, mit gutem Gewissen empfehlen.

Nermsdorf. A. König.

Pierre Loti. Indien (ohne die Engländer), übersetzt von M. Toussaint. Hübeden und Merzyn, Berlin, Leipzig, Paris 1905.

Wer den Dichter kennt — und welcher Literaturkundige kennt ihn nicht — wird auch ohne besondere Empfehlung nach diesem Buche greifen. Es führt uns mitten hinein in die Wunder Indiens, in seine Palmenwälder und an seinen heiligen Strom, in seine Tempelstädte und seine Fürstenpaläste, unter seinen wolkenlosen Himmel und seine glühende Sonne, in üppige Tropenpracht und in die trostlosen Gegenden der Hungersnöte, zu seinen Königssöhnen und seinen Priestern, zu seinen Theosophen und Fakiren, seinen Bajaderen, seinen Elefanten und heiligen Kühen. In bunten Bildern fast ermüdend durch die Unerschöpflichkeit der Schilderungen zieht das alles zauberhaft an den inneren Sinnen des Lesers vorüber — eine uralte Kultur, schier unverständlich für den Abendländer mit der Starrheit ihrer Formen, dem Tiefsinn ihrer religiösen Anschauungen, verbunden mit der Wunderlichkeit der Gottesverehrung sowie der Roheit und Fratzenhaftigkeit der Götzenbilder.

Der Dichter taucht als ein Suchender in die Stille jener heiligen Haine und die Pracht jener Götzentempel. An seinem Christenglauben ist er irre geworden. Er sieht an ihm bloß die tote Herrlichkeit kirchlicher Formen und Formeln. In die Tiefe hat ihn seine katholische Religion nicht geführt. So forscht er nach dem Urgrund der Dinge und hofft ihn zu finden in den Geheimnissen der indischen Philosophie und Religion. Vergeblich hat er gesucht bei den fanatischen Götzendienern und den halbwahnsinnigen Fakiren, beim Anblick furchtbarer Götterbilder und wunderlicher Prozessionen, aber gefunden zu haben meint er erst bei den Weisen von Benares, den weitherzigen Forschern und sittenreinen Lehrern der indischen Theosophie. Hier weiß er von Frieden zu reden und Stillung seiner Seele, nachdem er eindrang in die Tiefen uralter morgenländischer Philosophie und die Geheimnisse der Veden. Er beginnt ihn zu fühlen „Brahma, den absoluten, der in der Tiefe dunkler Abgründe herrscht, Brahma, den Gott ohne greifbare Beziehung zum sichtbaren Weltall, Brahma, den in Wahrheit Unaussprechlichen, der jenseits aller Gedanken herrscht, über den man nichts sagen kann, da er sich nur durch Schweigen offenbart". Wir mißgönnen dem Gottsucher seinen Frieden nimmer, doch wir begreifen ihn nicht, denn wir wollen nicht Welt-Entsagung sondern -Bejahung, wir suchen nicht restlose Lösung aller Todesrätsel, sondern wir wollen die Freudigkeit der sittlichen Tat und den Erfolg der religiösen Arbeit an uns selbst. Wir suchen den absoluten Gott auch, finden aber seine Offenbarung nicht im Dunkel mystischer Verzückungen und Träume, sondern in dem hellen Licht fortschreitender Erkenntnis und befreiender Liebestat. Die grauenhaften Schilderungen der Hungersnot neben der Diamanten- und Goldespracht der Götzenverehrung zeigt die Früchte indischer Religion am deutlichsten. Der Gedanke der Menschenbrüderschaft und der erbarmenden Liebe wird bei den Indiern nicht in die Lebenspraxis übertragen. Am Baume dieser Religion wachsen nur verkümmerte Früchte. Und „an ihren Früchten wird man sie erkennen", nämlich die bessere Religion.

Leubus. Schönwald.

Unvergessene Worte. Predigten von Dr. Herm. Spörri. Verlegt von Rich. Wöpke in Leipzig, 1904.

Die Herausgabe nachgelassener Schriften ist eine heikle Sache, wenn man nicht genau weiß, welche und welche nicht der Verfasser dafür bestimmt hat. Gewiß ist im vorliegenden Falle, daß sich Spörri seit Jahren mit der Absicht trug, seiner Hamburger Gemeinde ein „gedrucktes Andenken" zu hinterlassen; aber zum festen Entschluß kam er erst kurz vor seinem Tode, als ich ihm schreiben konnte, daß ich in S. Hirzel, bei dem auch seine von Alexander Schweizer empfohlenen Zwinglistudien erschienen waren, den ihm erwünschten Verleger gefunden habe. Und selbst damals schwankte er noch, in einem Briefe vom 19. April anfragend, ob er nicht besser schweige. „Denn es ist am Ende doch nur eine Selbstüberschätzung und Eitelkeit, daß ich glaube, der Welt noch etwas schuldig zu sein." Mit Recht bemerken die Herausgeber: „Bei seiner Art, nichts hinausgehen zu lassen, was nicht voll ausgereift schien, seine Gedanken immer nachzuprüfen, mit ihnen zu ringen, bis er sie in die Form gezwungen hatte, die auch den höchsten Ansprüchen genügte, gedieh die Arbeit nur langsam." Denn das war gewiß neben dem, daß er seit Jahren nirgends eine „bleibende Stätte" fand, nacheinander in Bern, Bergamo, Florenz, Berkenrid, Luzern, Küßnach ꝛc. ein Hauptgrund der Verzögerung. Aber dazu kam ein anderer, der schwerer in die Wagschale drückte. Bei seiner skrupulösen Gewissenhaftigkeit sah sich Spörri, der sich auch als Emeritus noch nicht zu den „Fertigen" zählte, hin und wieder vor die Frage gestellt, ob er sich zu allem, was er vor Jahren aus voller, froher Überzeugung gesagt habe, auch heute noch zu bekennen vermöge. „Was meinst Du? Wenn man nun selbst ein teilweis anderer geworden ist?" Ich konnte dem Freund und Gesinnungsgenossen dies Bedenken ausreden und zwar, mit gutem Gewissen, als eines, das am deutlichsten bewies, daß er kein anderer geworden. Denn die volle Wahrhaftigkeit — nicht nur vor anderen, sondern auch gegen sich und das nie unterbrochene Ringen mit sich selbst — viel mehr als um den Ausdruck seiner originellen und tiefen Gedanken, der ihm leicht fiel, — das gab seinem Wirken, zu allen Zeiten gleich sehr, das charaktervolle Gepräge, das seine Worte zu packenden und — der Titel ist gut gewählt — zu „unvergessenen" gemacht hat. Will sagen: für alle gebildeten Leser! denn solche setzen Spörris Predigten, die ich nur mit den ältesten und besten Schleiermachers vergleichen kann, voraus am unvergeßlichsten und ergreifensten.

Lieder Hans Ohnesterns des Gottsuchers. Von Walter Kinkel. Leipzig. C. F. Amelung. 1905.

Junges Gottverlangen — Irrtum und Reue — Neue Liebe, neue Sehnsucht — Entsagen. — Der Weg zu Gott. In dieser Entwicklung entfaltet die Dichtung hohen und ernsten Idealismus, dem ein gewisser weltflüchtiger, nicht gerade weltschmerzlicher, aber doch herber Ton nicht fehlt. Dem Kinde erwacht beim Anblick der Sterne das Verlangen nach Hohem, Weitem. Dem Knaben lehrt die Schule den Gott, der die gute Welt gemacht, der dem Guten lohnt, den Bösen straft und den man überall finde. Aber die Erfahrung der Wirklichkeit widerlegt's und kein Wissen, kein Fühlen will Ruhe in Gott schaffen. Wie Faust will der Jüngling dann die Sterne in der Lust des Lebens suchen, je heißer, um so weniger ängstlich — aber bittere Reue folgt der Enttäuschung. Eine reine Liebe! Ist sie der Stern des Glücks? Sie erfüllt das Leben ganz, aus ihr will es sich erbauen. Aber um der Geliebten willen, aus Liebe muß er entsagen. Schließlich aber heilt auch hier die Zeit — wäre dies Glück wirklich des Lebens Stern gewesen? Doch die Liebe hat — gerade auch mit ihrem Leide — das Herz gereinigt, sich wie ein führend Ideal gestaltet. Es erwacht das Bewußtsein des Anteils an der Ewigkeit in der Seele, Geist der Liebe und Wahrheit, das Ringen um ihn und seine Vollendung im ewigen Reich. Damit wird die flüchtige Zeit überwunden und ihr vergänglicher Inhalt nichtig — das ist der Weg zu Gott, ob auch der zeitliche Mensch das Ziel nicht erreicht, er soll nicht leerem Schein sich ergeben, sondern Taten tun.

„Einst wird ein göttlich Reich entsteh'n,
Wenn längst dein Ich vergangen;
Dein Auge wird es niemals seh'n,
Und wirst doch hingelangen." —

so schließt die Dichtung im Rätselton. Der ethische Gehalt ist hoch und fein, die Autonomie, Autarkie, Autokratie der sittlichen Menschenseele gegenüber ihrer und aller Sinnlichkeit klar und scharf hervorgehoben. Aber die religiöse Seite, nach der man doch fragen muß, wenn es sich um den Weg zu Gott handeln soll, ist mir nicht recht deutlich geworden. Was geschildert wird an geistigem Leben wird als reines Produkt, als Schöpfung des Menschen geschildert; einmal nur heißt es, daß es aus dem Quell der Ewigkeit stamme, anderwärts aber wird dieser Geist „das Ziel der Menschheit, ewiger Gott" genannt. Jedenfalls fehlt es an Klarheit im Charakterisieren des Religiösen, weil sein Gegenstand nicht recht deutlich werden will. M. F.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57
Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 25.

Bremen
Berlin.

17. Juni 1905.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Aus dem Königreich Sachsen. — Von den geistig Armen. — Nachrichten. — Anzeigen.

Aus dem Königreich Sachsen.

Mancherlei.

König Friedrich August hat dem evangelischen Oberhofprediger zu seiner Amtstracht ein goldenes Kreuz mit der Lutherrose an goldener Kette zu tragen verliehen. — Superintendent D. Friedrich Meyer-Zwickau — der Vorkämpfer der Hülfsbewegung für die Evangelischen in Österreich — ist zum Kirchenrat ernannt worden. — Äußerlichkeiten — aber erfreuliche! — Mit großem Interesse haben wir von Anfang an die Arbeit der Sächsischen Evangelisch-sozialen Vereinigung verfolgt. Am 26. und 27. April hat ihre erste diesjährige Hauptversammlung in Dresden getagt. Dr. jur. Esche hat in einem „Ferienkursus für Geistliche und Lehrer, Arbeiterfragen betreffend", der leider mit statutenmäßigem Ausschluß der Frauen gleichzeitig veranstaltet wurde, über Schutz der jugendlichen Arbeiter referiert: Auch die Kinder unserer Arbeiter haben ein Recht auf frohe Jugend, darum 1) Ausdehnung der Schutzbestimmungen für Jugendliche bis zum achtzehnten Jahr. (Ist's nicht richtig: Woher in Gottesnamen das „Recht" der Studenten auf „Burschenherrlichkeit" und wonnevolle Jugendzeit?! Woher die Pflicht zur demütigen Hinnahme eines Lebens voll Mühe und Arbeit vom 14. Jahre an bei denen, die sich's nicht leisten können?!!) 2) Beschränkung der Arbeit von Müttern aufsichtsbedürftiger Kinder. 3) Gesetzliche Ordnung der Lohnbeschäftigung von Kindern in Landwirtschaft und Haushalt. — Über Tarifverträge und Einigungsämter, die sich gegenwärtig ergänzen müssen, sprach Professor Dr. Bernhard-Posen. Professor Dr. Wuttke empfahl zur Orientierung über die Arbeiterfrage: das „Reichsarbeitsblatt", die „Soziale Rundschau" (Wien), das „Bulletin des internationalen Arbeitsmarktes" in Basel, die „Soziale Praxis". Über die Verkürzung der Arbeitszeit sprach derselbe und stellte die Schwierigkeiten dieses Problems dar. Auf der einen Seite die Forderung der Entwicklung des Ichs aus sich selber heraus zu voller Entfaltung — dann ist Berufsarbeit unmöglich, denn jeder Beruf macht einseitig, darum auch diese Forderung unerfüllbar für die arbeitende Klasse, die niemals so gestellt sein könnte, daß sie den größeren Teil der Zeit für sich, den kleineren für die Erwerbsarbeit brauchen könnte, oder das andere Lebensziel: Aufgehen des Menschen in seinem Beruf — und dies das Ziel für die arbeitende Klasse, — uns scheint, in aller Kürze kann das hier nur bemerkt werden, die erste Forderung kein ganzes Ideal, die zweite kein Schrecken, die Vereinigung beider möglich, wo der Mensch von der Berufsarbeit nicht erdrückt wird. Eine radikale Verkürzung der Arbeitszeit durch den Staat droht wirtschaftlichen Ruin Deutschlands, doch läßt gesteigerte Maschinenarbeit, erhöhtes Kulturniveau der Arbeiterschaft, mit dem die Leistungsfähigkeit sich steigert, eine allmähliche Verkürzung der Arbeitszeit erhoffen.

Die geschäftlichen Verhandlungen, an denen ein Vertreter des Oberkonsistoriums teilnahm, die aber von der Geistlichkeit Dresdens fast ganz gemieden wurden, brachten die Nachricht, daß neben Leipzig Ortsgruppen in Chemnitz, Plauen, Dresden, Zittau entstanden sind. 21 Vorträge in Arbeiterbildungsvereinen sind von der Vereinigung aus gehalten worden neben wohlgelungenen Diskussionsabenden. Das letztgenannte Unternehmen gelang ausgezeichnet in Chemnitz, die Teilnahme wuchs und die Diskussion war auch von Sozialdemokraten sachlich. — Aus dem Bericht in „Evangelisch-sozial" Nr. 5/6 sei folgende Stelle zitiert, die Bericht gibt über eine auch uns beschäftigende Frage, wie die verschiedenen theologischen Richtungen zusammen arbeiten können bei solchen Diskussionsabenden. Die Veranlassung zur Behandlung dieses Themas gab der letzte Diskussionsabend in Chemnitz am 4. April d. J., an welchem Anfragen aus dem Hörerkreise über die Himmelfahrt Eliä und Christi, über die Auferstehung des Fleisches, über den Prophetismus und über die Jungfrauengeburt gestellt wurden. Daß hier eine Schwierigkeit für das einmütige Zusammenwirken der verschiedenen theologischen Richtungen vorliegt, wurde von keiner Seite bestritten; aber ebenso einmütig war man auf allen Seiten der Meinung, daß trotzdem ein Zusammenwirken sehr wohl möglich sei. P. Friedrich knüpfte es an die innerliche Voraussetzung, daß jede Richtung das relative Recht der andern anerkenne und der Überzeugung sei, daß ein gemeinsamer religiöser Besitz vorhanden ist, sowie an die äußerliche, daß man in strittigen Fragen stets objektiv über die verschiedenen theologischen Anschauungen Bericht erstatten müsse. Auch die im Werden begriffene theozentrische Richtung könne man nicht ausschließen, da auch mit dieser Richtung sehr viel Gemeinsames vorhanden sein könne und für die Hörer der Diskussion, die sich zum großen Teil in vollständigem Schwanken und Zweifeln befänden, auch dieser Unterschied vielleicht kaum merklich sei. Von der „Rechten" machte P. Zießer geltend, daß die Diskussionsabende nicht in erster Linie Evangelisationsabende seien, sondern Abende, auf denen wissenschaftlich Gebildete dem, der Einwände gegen das Christentum hat, diese Einwände aus dem Wege schaffen wollen. In der Verteidigung einer Position, in der Betonung des gemeinsamen Positiven können die Richtungen miteinander wirken. Wenn demgegenüber auch die Leipziger, wie P. Liebster ausführte, jeden reden lassen, was er will und darauf vertrauen, daß in den Leuten schon etwas wachsen wird, so ist auch dadurch ein Zusammenwirken der verschiedenen theologischen Richtungen nicht ausgeschlossen und nur bedauerlich, daß die Beteiligung seitens der „Rechten" so gering ist. Die erfreuliche Debatte bewies, daß die Vereinigung in echt sozialem Geiste alle auftauchenden Differenzen sofort einer offenen rückhaltlosen Aussprache unterzieht.

Gleichsam eine Illustration dazu, wie nötig Diskussionsabende und aufklärende Vorträge in rücksichtsloser Offenheit und Klarheit in unserer Zeit vor Gebildeten und Ungebildeten sind, viel nötiger als liturgische Gottesdienste, Gemeindediakonen und Gemeindehäuser, in die doch keiner von denen hineingeht, die man gewinnen soll und muß, bringt die „Chronik d. Chr. W." Nr. 22.

Im sozialdemokratischen Wahlverein von Leipzig-Stadt hielt am 12. Mai 1905 Dr. Max Maurenbrecher einen zweistündigen Vortrag über proletarische Religion (vgl. „Leipziger Volkszeitung" Nr. 109): „Auf die Frage nach dem Wert des Lebens verlangt jeder eine Antwort, der die Religion überwunden hat oder überwunden zu haben glaubt, insbesondere der Proletarier, der sich fragt, warum gerade er kein Teil an den menschlichen Glücksgütern haben soll. Naturwissenschaftliche und geschichtsphilosophische Erörterungen helfen hier nichts. Der Mensch, der sich nach Lust und Schönheit sehnt, empfindet nichts als Sinnlosigkeit der Zustände. Es kommt ein Trotz, ein Aufbäumen über ihn, er erkennt den Willen, durch den er die Zustände ändern kann; das ist dann sein einziger positiver Gedanke, proletarischer Mut und Sittlichkeit. Dieser Elementarwille zum Leben ballt den Willen des einzelnen mit dem seiner Klassengenossen zusammen, um so die Zustände zu ändern: das Bewußtsein dieser geschichtlichen Kraft, die jedem einzelnen wie Elektrizität durch die Nerven geht, erhebt ihn, macht ihm das Leben erst lebenswert. So verdichten sich die leisesten Gefühlsregungen zu einer Weltanschauung: Der Sozialismus ist die Religion, denn er ist nicht nur Verstandes-, sondern auch Gemütssache. Die bestehenden Religionen könne man nur bekämpfen, indem man sie in dieser Richtung vertiefe, insbesondere immer mehr im Menschen, insbesondere im Weibe den Adel der Persönlichkeit begreife. Insofern nun das Sehnen des Menschenherzens, aus den Zuständen herauszukommen, die Religion aller Proletarier sei, sei auch der Satz nicht angemessen: Religion ist Privatsache. Dieser Satz dürfte nur die Versagung von Staatsmitteln zum Unterhalt der Kirche besagen. (Lebhafter Beifall.) — In der Diskussion bemerkte u. a. Dr. Lensch (Soz.), daß man, wenn man die proletarische Sehnsucht nach Freiheit und Glück Religion nenne, ebensogut die Sitzungen der Gewerkschaften und der Parteileitung proletarische Gebetsversammlungen nennen könne. M.s Ausführungen bezweckten eine Verpfaffung des proletarischen Emanzipationskampfes. (Beifall.) Auch Pastor Liebster hielt es für unrichtig, für die Bestrebungen der sozialdemokratischen Arbeiterschaft die Bezeichnung Religion zu wählen, die es doch mit einem transszendenten Wesen zu tun habe."

Auch wir halten die Lösung der Frage nach dem religiösen Gehalt jener gewaltigen Aufwärtsbewegung in unserem Volk, die sich die sozialdemokratische Führerschaft dienstbar gemacht hat, nicht für genügend, dennoch der Zorn der Gegner, der sich in der folgenden Besprechung des Vortrages in der „Leipziger Volkszeitung" auf M. entladen hat und den nachstehender Bericht bezeugt, zeigt: Hier wittern die sozialdemokratischen Führer eine Gefahr. Sollte da in der Nähe nicht einzusetzen sein?

In zwei Leitartikeln der „Leipziger Volkszeitung" (Nr. 109 und 111) wird es als Wortspielerei bezeichnet, die sozialistische Weltanschauung auf den Namen einer neuen Religion umzutaufen. Mit der modernen Arbeiterbewegung sei zum ersten Male in der Weltgeschichte die Religionslosigkeit als Massenerscheinung aufgetreten. Wo die moderne Arbeiterbewegung um sich greife, verschwinde der Schnapsteufel. Das sei eine erfreuliche Erscheinung, gelte aber nicht nur vom leiblichen, sondern auch vom geistigen Alkohol, nicht nur vom Schnapse, sondern auch von der Religion. M. befürwortete eine religiöse Verduselung, die scharf zu bekämpfen sei; stets habe sich die Religion, diese trügerische Schutzburg der Unterdrückten, als die stärkste Trutzburg der Unterdrücker entpuppt.

Von den geistig Armen

schrieb der Verfasser der nachstehenden Selbstanzeige in Nr. 40 u. 42 des vorigen Jahrgangs des „Protestantenblattes". Nun gibt er hier in seiner Anzeige Hinweise auf die Verbindungslinien, die vom Werke der Hülfsschulen zur allgemeinen Pädagogik, zur Strafrechtslehre, zur Ethik überhaupt führen. Um der Bedeutung willen, die diese Bewegung in den Volkserziehungsfragen der Zukunft haben werden, nehmen wir diese Anzeige unter unsere Betrachtungen zur kirchlichen Zeitgeschichte auf.

Frenzel Gerhardt Schulze, Kalender für Lehrer- und Lehrerinnen an Schulen und Anstalten für geistig Schwache. Erster Jahrgang 1905—06. Leipzig, K. G. Th. Scheffer. Preis 2,50 *M.*

Seitdem vereinzelte Bildungsversuche verschiedener Menschenfreunde um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erwiesen hatten, daß geistesschwache Kinder auf dem Wege besonderer erzieherischer und unterrichtlicher Einwirkung zu einer bescheidenen Intelligenzentwicklung und zu einer gewissen bürgerlichen Brauchbarkeit gebracht werden können, hat sich das Interesse für eine sachgemäße körperliche und geistige Erziehung und Ausbildung derartiger Kinder bis zum heutigen Tage mehr und mehr gesteigert. Zeigt doch ein Blick in die Anfangs dieses Jahres aufgenommenen Statistiken des Kalenders, daß im Deutschen Reiche 83 teils private, teils städtische und staatliche Anstalten mit über 5000 Kindern, sowie etwa 170 städtische Hülfsschulen mit über 10 600 Schülern für eine besondere Erziehung der geistig Schwachen sorgen.

Freilich geht aus der Statistik auch hervor, daß noch manche Wünsche und Forderungen bestehen und manche Reformen notwendig sind: Die meisten Anstalten für Schwachsinnige sind Privatunternehmen oder durch Humanitätsbestrebungen Einzelner entstandene Gründungen, woran sich der Staat ein Exempel nehmen sollte; ebenso gibt es noch viele Städte von 15 000 Einwohnern und darüber, die wohl genügendes Schülermaterial haben, aber sich dennoch bisher nicht zur Gründung einer Hülfsschule für Schwachbegabte entschließen konnten, diese sollten sich an den Erfolgen der schon bestehenden Hülfsschulen ein Beispiel nehmen.

Die Bedeutung der Schulen und Anstalten für geistig Schwache liegt aber nicht nur in ihrem Eigenwerte, sondern in demselben Maße auch in ihrem pädagogischen, sozialpolitischen und staatsrechtlichen Wirken nach außen. In ganz naher Beziehung stehen sie z. B. zu den Rettungshäusern und Fürsorgeanstalten; denn wie der Übergang von der normalen, gesunden Intelligenz zur Geistesschwäche, ebenso ist auch der Übergang von der abnormen Intelligenz zur abnormen Beschaffenheit des Ethos, der Gesinnung, des Wollens und Handelns oft unmerklich.

Da weiter das Verständnis der normalen seelischen Betätigungen uns zumeist erwächst aus dem Studium der abnormen Zustände, so können den Lehrer der Normalen besonders die Hülfsschulen und Anstalten für alle Minderveranlagten das kindliche Seelenleben in all seinen Schwierigkeiten und Abstufungen erkennen lehren; gerade die Schulen der Abnormen können wesentlich dazu beitragen, daß der Erzieher aufmerksam werde auf die Anfänge seelischer Regelwidrigkeiten, auf diese kleinen und anfangs oft unmerklichen und doch oft so folgenschweren Fehler. Dann wird er aber auch rechtzeitig zweckmäßige Verbesserungsmaßregeln ergreifen können.

Dem genaueren Studium der Psyche der Abnormen, vornehmlich einer sicheren, auf positiver Grundlage basierenden Diagnostik des Schwachsinns, sollen auch die dem Kalender beigegebenen Schüler-Charakteristik-Formulare dienen. Wir hoffen, durch Sammlung und Sichtung der Einzelbeobachtungen wertvolle pathopsychologische Ergebnisse zu erlangen.

Da zur Bereicherung alles seelischen Lebens und erst recht des Seelenlebens der Abnormen besonders der Unterricht im Freien und der Unterricht durch Arbeit geeignet sind, haben wir dem Büchlein Anregungen zu Naturbeobachtungen und Schulgartenarbeiten angefügt.

Ferner enthält das Jahrbuch literarische Beiträge

über die Entwicklung der Hülfsschule, über den für Lehrer an Privatschulen wichtigen § 11 des Lehrerbesoldungsgesetzes, über das persönliche Interesse der Kinder und seine Bedeutung für den Unterricht; ein Sammlung der bezüglichen gesetzlichen Bestimmungen, eine Übersicht über die einschlägige Literatur des letzten Jahres, ein Verzeichnis der Lehr- und Lernmittel der Schulen für Schwachbegabte, sowie Nachrichten über Vereine, Versammlungen, Kongresse 2c. machen das Buch zu einem unentbehrlichen Führer und Ratgeber für Anstalts- und Schulleiter, Lehrer, Verwaltungsbeamte, Vormundschafts- und Strafrichter. Halle a. S. E. Schulze.

Nachrichten.

Ein neues Organ mit dem etwas anspruchsvollen Titel: „Das evangelische Deutschland" erscheint seit April als „Zentralorgan für die Einigungsbestrebungen im deutschen Protestantismus" im (orthodoxen) Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh, herausgegeben von Dr. Gottlob Mayer, Pfarrer in Jüterbog. — Ob dieses neue Organ einem dringenden Bedürfnis abhilft, scheint uns zweifelhaft. Wir meinen, daß die begeisterten Anhänger der Einigungsbestrebungen besser täten, statt sich in einem Spezialorgan gegenseitig ihre Ansichten zu erzählen, lieber durch Artikel in der bestehenden Presse für diese Anschauungen wirken sollten. Ein Artikel über den Fall Fischer vom Herausgeber läßt uns erfreulicherweise nicht im Zweifel, wes Geistes Kind die Redaktion ist, wir haben es mit einem orthodoxen Unternehmen zu tun, an dem mitzuarbeiten uns freundlichst gestattet wird.

Der X. Internationale Kongreß gegen den Alkoholismus wird für den 11.—16. September d. J. nach Budapest berufen.

Zum Pfarrermangel in Deutschland hat sich Professor D. von Orelli im „Baseler Kirchenfreund" geäußert: „Als ich letzte Woche in Norddeutschland war, versicherte mir ein alter, erfahrener Freund, der selber in seinem Pfarramt sich stets mit wenigem begnügen gelernt hat, man mache zuviel Aufhebens von der materiellen Not; was das Vertrauen zum Beruf erschüttert habe, sei wirklich hauptsächlich die mehr zerstörende als aufbauende Theologie, die zur Zeit von vielen Fakultäten ausgehe. Und ein junger Pfarrer in den Rheinlanden, der etwa seit vier Jahren im Amte steht, erklärte mir aus Anlaß eines Vortrages, den ich hielt, er habe es noch nie erlebt, daß ein alttestamentliches Thema in einer Pastoralkonferenz sei behandelt worden. Die jüngeren Herren Geistlichen hätten überhaupt für biblische Fragen in der Regel nicht mehr viel Interesse (trotz der angeblich so anregenden Kritik, die sie reichlich gehört haben!). Was sie noch anziehe, sei der „Evangelische Bund" (ohne Bibel?), einzelne soziale Bestrebungen, dann solche brennenden Fragen wie der Einzelkelch(!); auch seien manche außerordentlich musikalisch usw. — Wo das die herrschende Strömung in der Jugend ist, finde ich's konsequent, daß man nicht mehr Theologie studiert, denn befriedigt können solche junge Geistliche von ihrem Amte nicht sein." — Der alte hat gewiß Recht, der junge hat dem Herrn Professor einen Bären aufgebunden!

Frömmigkeit und Verdienst. „Wir suchen in der Provinz . . . noch einige christlich gesinnte Männer, welche durch Kolportage mit Wandsprüchen, Bildern, Büchern usw. Mission treiben wollen, gegen hohen Verdienst. Buchhandlung der Ev. Stadtmission . . . ." Wir haben nichts dagegen, daß auch der im Dienste der Verbreitung christlicher Gedanken stehende Arbeiter seines Lohnes wert sei, aber die Zusammenstellung der „christlichen Gesinnung" mit der Lockspeise des „hohen Verdienstes" wirkt wunderlich. Ob Paulus so Mitarbeiter und Gehülfen gesucht hat — und nun gar der Herr!!!

Religionsstatistik der Welt. Nach dem eben erschienenen amerikanischen Missions-Jahrbuche setzt sich die auf rund 1 563 446 000 Seelen berechnete Menschheit der Konfession nach wie folgt zusammen: 558 862 000 Christen (166 066 500 Protestanten, 272 638 500 Römisch-Katholische, 120 157 000 Griechisch-Katholische), 11 222 000 Juden, 216 630 000 Mohammedaner, 13 793 500 Buddhisten, 209 659 000 Hindus, 231 816 000 Konfuzianer und Taoisten, 249 000 000 Schintoisten, 157 069 500 Animisten, Fetischanbeter und dergl. und 15 352 000 Sonstige. Da die Religionsstatistik für sehr weite Gebiete auf Schätzungen angewiesen ist, stimmen die Ergebnisse der sorgfältigsten Berechnungen nicht miteinander überein.

Berlin. Die diesjährige Generalversammlung des Berliner Zweigvereins des Evangelischen Bundes fand am 30. Mai im Askanier statt. Nach Wiederwahl des Vorstandes, Entlastung des Schatzmeisters usw. hielt Pfarrer Kappus aus Mürzzuschlag, bekannt durch seine Arbeit an dem auch durch P. Rosegger geförderten Bau der dortigen Heilandskirche, einen fesselnden Vortrag über: „Neue Bahnen für die evangelische Bewegung in Österreich", wobei er besonders die völlig neu einsetzende Bewegung unter den Sozialdemokraten in Nieder-Österreich und auch unter den Studenten im Auge hatte. Die Versammlung nahm schließlich einstimmig einen Antrag an den Zentralvorstand des Evangelischen Bundes in Halle an, mit allen Rechtsmitteln die Zurücknahme des Verbotes von Schriften des Evangelischen Bundes herbeizuführen.

Bremen. Ein Bannfluch gegen die moderne Theologie und den „Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsverein." „Fassen Sie unsere Angriffe gegen Sie nicht als persönliche auf, wir sehen in Ihnen nur die konsequenten Vertreter des Liberalismus, gegen den wir den Kampf auf der ganzen Linie aufnehmen werden". So oder ähnlich soll einer unserer orthodoxen „Brüder" zu einem der „Radikalen" gesagt haben. Er hat's zwar in Abrede gestellt. Aber es scheint doch nicht aus der Luft gegriffen zu sein. Der erste Angriff richtete sich gegen Dr. Weiß an Remberti und seinen „Sakramentsunfug", den Weiß mit vornehmen Waffen pariert hat, ohne den Gegner zum Schweigen gebracht zu haben. Gleich darauf ist der zweite Angriff erfolgt. Die XI. kontinentale Missionskonferenz, welche vom 29. Mai bis 2. Juni in Bremen tagte, hat im Namen von 26 Missionsgesellschaften, wie in den Tagesblättern zu lesen war, einstimmig eine Kundgebung gegen die moderne Theologie erlassen, die also lautet: „Die . . . . Missionskonferenz spricht als Vertreterin von 26 evangelischen Missionen des europäischen Kontinents ihr schmerzliches Bedauern darüber aus, daß durch die planmäßige Verbreitung einer Theologie, welche die fundamentalen Heilstatsachen entwertet oder gar leugnet, ja selbst die Einzigartigkeit der Offenbarung Gottes in Christo und damit die Absolutheit der christlichen Religion in Frage stellt, die Missionsarbeit daheim und draußen zerstört und erschwert wird. Im Blick auf ihre Erfahrung bis zur Gegenwart und auf die Geschichte der christlichen Mission erklärt die Konferenz, daß allein dem unverkürzten, von der heiligen Schrift bezeugten apostolischen Evangelium von dem für die Sünder gekreuzigten und auferstandenen Sohn Gottes die Kraft zur Rettung und Erneuerung der Menschheit innewohnt. Eine Verkündigung, die diese Grundlage preisgibt, setzt sich in Widerspruch mit der Geschichte der christlichen Kirche, verschließt sich die Quelle ihrer Kraft und beraubt sich ihres göttlichen Rechtes gegenüber der Völkerwelt." Unterzeichnet ist die „Kundgebung" fünf von Missionsdirektoren bezw. -inspektoren als dem Ausschuß der evangelischen deutschen Missionen. Es genügt also nicht mehr, unsern allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsverein zu ignorieren, er muß öffentlich angegriffen und verdammt werden. Nun, der Vorstand unseres Vereins wird die richtige Antwort schon finden. Ich habe noch einen anderen Grund dieser Kundgebung zu gedenken. Sie ist in Bremen erlassen und zu den 26 Missionen gehört auch die Bremer „Norddeutsche Missionsgesellschaft", deren Leiter, Missionsinspektor Schreiber, also in das Verdammungsurteil einstimmt. Es ist nur auffällig und berührt peinlich, daß die „Norddeutsche Missionsgesellschaft" auch aus kirchlich-liberalen Gemeinden Gaben bezog und sich die Unterstützung liberaler Geistlicher gefallen ließ. Wenn man solche Bannbullen loslassen will, muß man aber in dieser Beziehung ein reines Gewissen haben. Herr Missionsinspektor Schreiber ist auch Vorstandsmitglied des bremischen Hauptvereins des evangelischen Bundes, in welchem Liberale und Orthodoxe brüderlich gegen den einen Feind zusammenstehen wollen, deshalb müssen die Liberalen, welche im Vorstande sitzen und zugleich Freunde des „Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins" sind — der Unterzeichnete gehört zu ihnen — die Kundgebung schmerzlich empfinden. Für die Folgen müssen Herr Schreiber und seine Kollegen die Verantwortung übernehmen.

Möchte die „Kundgebung" und ihre Einstimmigkeit wenigstens dem „Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsverein" neue Freunde und reichlichere Gaben zuführen.

Degesack. Baars.

In derselben Angelegenheit veröffentlicht der Vorsitzende des hiesigen Zweigvereins des „Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins" folgende Erklärung:

Wenn die 26 evangelischen Missionen, deren Konferenz kürzlich in Bremen tagte, in treuer Herzensarbeit der Heidenwelt das Evangelium verkündigen, so ist das ein Gotteswerk, dem wir auch von unserem so weit abweichenden theologischen Standpunkte die vollste Anerkennung zollen. Wenn aber diese Missionskonferenz es sich hier in Bremen herausgenommen hat, auf Grund einiger Begriffe der paulinischen Theologie ihre altgläubig-dogmatischen Anschauungen als die zur Ausbreitung des Reiches Christi allein berechtigten und allein befähigten zu proklamieren und vor der ganzen protestantischen Welt eine scharfe Anklage gegen die moderne Theologie zu erheben, so ist das eine Anmaßung, die nicht ungerügt bleiben darf.

Wir protestieren dagegen im Namen der modernen Theologie, in die uns ein heiliger Wahrheitssinn gewiesen hat, und die uns und unsere Gemeinden, auch unsere Heidenchristen draußen, in die volle Tiefe der Erkenntnis Christi führt. Wir werden unentwegbar, durch das Mißfallen jener Missionsmänner in keiner Weise beirrt, mit der Kraft und Gabe, die uns Gott verliehen hat, in dieser Richtung weiter wirken!

Und wir protestieren dagegen im Namen des Missionswerkes, daß durch solche engherzige Verurteilung der andersdenkenden Mitarbeiter vor der Welt aufs schwerste geschädigt werden muß. Wir können zu unserem Bedauern in jener Kundgebung „des Ausschusses der evangelischen deutschen Missionen" nur Eifer aus Unverstand

sehen und einen neuen Versuch, die Alleinberechtigung der Orthodoxie in der Kirche aufzurichten, was nicht gelingen soll, so lange es in Deutschland noch ein Bremen gibt!

Pastor Burggraf

als Vorsitzender des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins.

Provinz Brandenburg. In der Provinz wurden nach den statistischen Mitteilungen für das Jahr 1904 folgende kirchliche Handlungen vollzogen: Taufen 120 416, darunter 11 563 uneheliche Kinder. Einsegnungen 86 045. Trauungen 33 990, darunter 795, in welchen nur der Bräutigam und 1078, in welchen die Braut evangelisch war. Zahl der Abendmahlsgäste 1 226 445, darunter 29 709 Krankenabendmahle. Begräbnisse mit kirchlicher Begleitung 56 276. Übertritt zur evangelischen Kirche 991, darunter aus dem Judentum 185, aus der katholischen Kirche 718, aus anderen Gemeinschaften 88. Austritte aus der Landeskirche 688, darunter 36 zum Judentum, 9 zur katholischen Kirche, 643 zu anderen Gemeinschaften.

Fiktionen! In der Zentralstelle für das evangelische Deutschland wurde zum Fall D. Fischer folgender Antrag eingebracht: „Die Zentralstelle für das evangelische Deutschland ist gegründet, um die Einigkeit unter den Evangelischen Deutschlands zu fördern. Seit Monaten tobt unter den Evangelischen der Kampf, welcher um die Rechtgläubigkeit des Predigers Fischer an St. Markus in Berlin entbrannt ist. Seit dem Bestehen der Zentralstelle ist kein Ereignis von größerer Gefahr für die Einigungsbestrebungen unter den Evangelischen gewesen, als dieser fortwährend genährte Streit der Meinungen. Was soll ein solches Streiten der evangelischen Kirche und dem evangelischen Glauben nützen? Die Zentralstelle für das evangelische Deutschland spricht ihr aufrichtiges Bedauern darüber öffentlich aus, daß dieser Streit begonnen wurde, und insbesondere darüber, daß dieser Streit auch dann noch mit Lebhaftigkeit fortgesetzt wird, nachdem der evangelische Oberkirchenrat in Weisheit und Gerechtigkeit eine Entscheidung getroffen hat, welche beide Teile beruhigen konnte und die Einigkeit durch das Band des Friedens herzustellen vermochte. Die Zentralstelle hofft und bittet, daß alle wahrhaft evangelisch gesinnten Glaubensgenossen in protestantischer Glaubensfestigkeit, aber auch in evangelischer Weitherzigkeit und in Erkenntnis der großen Gefahren, welche der evangelischen Sache von anderer Seite drohen, es bei diesem Entscheid der höchsten Kirchenbehörde bewenden lassen, sich fernerhin vom Kampfe zurückhalten und künftig das Einigende unter den Evangelischen mehr hervorkehren als das Trennende. Nur in der Pflege der Einigkeit kann nach unserer Überzeugung das deutsche evangelische Volk, die evangelische Kirche und der evangelische Glaube gedeihen." Eine Veröffentlichung dieses Antrages als Beschluß ist nicht erfolgt. Nach der „Chronik" lagen schon nach zwei Tagen **fünf Proteste gegen die Annahme des Antrages vor**, und damit war eine Veröffentlichung nach den Satzungen ausgeschlossen!!!

Römische Kirche. Zur sog. römischen Frage, d. h. zum Konflikt zwischen dem Königreich Italien und dem Papsttum, und zur Frage der Beteiligung papsttreuer Katholiken an den italienischen Kammerwahlen (Non expedit) hat der Kardinalstaatssekretär Merry del Val der Zentralauskunftsstelle der ultramontanen Presse nach der „Chronik" folgende Auskünfte gegeben: „Die Presse muß die geistliche Souveränität und Unabhängigkeit des Papstes klar von seiner landesherrlichen Souveränität trennen. Auf die erste kann kein Papst verzichten. Gegen den Raub der Unterlage für die letzte hat der Papst aber protestiert, 1) weil in der Form und Tatsache der Wegnahme eine Ungerechtigkeit und ein Sakrileg liegt, 2) weil dem Papst bis auf diese Stunde kein praktisch annehmbarer und ausführbarer Vorschlag zu einem Ersatz jener weltlichen Macht vorliegt, die ihm die ungehinderte und würdige Ausübung seiner notwendigen Souveränität verbürgt und ermöglicht hat. Wie lange und in welcher Form jener Protest fortbestehen wird, darüber kann natürlich der Papst bloß selber entscheiden, denn er befindet über das, was ihm notwendig ist."

Über die Beteiligung der Klerikalen an den politischen Wahlen (vergl. oben) in Italien erklärt der Kardinalstaatssekretär: „Das „Non expedit" ist nicht aufgehoben, auch dispensiert der Papst nicht formell in Einzelfällen davon, wie einige Blätter sagten, der Papst antwortet vielmehr in solchen Einzelfällen etwa so: Wenn bei euch die Lage der Dinge wirklich so ist, wie ihr sie mir schildert, so müsset ihr euer eigenes Gewissen fragen, wo das minus malum (geringere Übel) ist, und danach handeln! Der Papst hat also bisher weder das „Non expedit" aufgehoben, noch spezielle Ausnahmen angeraten oder erlaubt. Er gibt nur zu, daß unter Umständen jemand mit gutem Gewissen zur Wahlurne gehen könne."

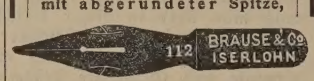
Österreich. In den Los von Rom-Gemeinden sollen feste Steuern oder Umlagen eingerichtet werden, weil bisher mancherlei Bitten an Fremde ergangen sind, während die eigenen Gemeindeglieder noch nicht alle und nicht im Maß ihrer Kräfte, oft nicht einmal im Maßstab reichsdeutscher Kirchensteuern, zur Erhaltung ihres Kirchenwesens beitragen. Der Gustav Adolf-Verein hat auf Anregung des Evang. Bundes in einem Rundschreiben den von ihm unterstützten österreichischen Gemeinden mitgeteilt, daß fernere Unterstützungen von der Einführung kirchlicher Umlagen abhängig gemacht würden.

Bremer Orgelbau-Anstalt
Kirchen- und Salon-Orgeln
Wartburgstrasse 84.
Ernst Gehlhar,
Orgelbaumeister.

Höchste Auszeichnungen.
Emmer-Pianinos.
Flügel-Harmoniums.
Fabrik Berlin C 89, Seydelstr. 20.
Günstigste Zahlungsbedingungen.
Preisbuch gratis.

Kirchen-, Stiftungs-
und Mündelgelder. Einige grössere und kleinere streng mündelsichere Hypotheken auf Güter b. 4% Zinsen sind kostenfrei abzutreten. Reflekt. woll. s. melden unt. **S. 33042** bei **Haasenstein&Vogler, A.-G., Leipzig.**

Junger Glaube
Eine Sammlung
von Kinder- und Jugendpredigten
herausgegeben von
Pastor **R. Emde**
Preis brosch. ℳ 1.25, geb. ℳ 2.25.
Die Sammlung enthält fünfundzwanzig Predigten von namhaften liberalen Kanzelrednern. Sie will zeigen, wie undogmatisches Christentum in unseren Tagen jungen Herzen von der Kanzel aus nahe gebracht werden kann.
Bremen. Verlag von **Carl Schünemann.**

Brause-Feder Nr. 112
mit abgerundeter Spitze,


berühmte Bürofeder. Preis d. Grs. 2 Mk. — Überall vorrätig, wo nicht, direkt und portofrei ab Fabrik.

Henn's
pat. Kirchenöfen.
Gleichmässige Erwärmung.
Heizkraft von 1000—2000 Kbm.
Monatelang auf Probe!

In allen Teilen Deutschlands im Gebrauch!
E. Henn, Ofenfabrik
Kaiserslautern, Rheinpfalz.

Vorbereitung für das Freiwilligen-, Fähnrich-, Primaner- u. Abiturienten-Examen, rasch, sicher, billigst. Dresden No. 8. **Moesta,** Rektor a. D.

In **J. F. LEHMANNS VERLAG** in **München**
ist soeben erschienen:
„Die Zeit des Schweigens ist vorbei Die Zeit des Redens ist gekommen"
Die Entstehung des Christentums
von Professor **D. O. Pfleiderer.**
256 Seiten gr. 8°. Preis geh. 4 Mk., geb. 5 Mk., in Leder geb. 6 Mk.
Dieses Werk bildet den Eckstein der sich vorbereitenden neuen Reformation der Kirche und ist deshalb für die Suchenden unserer Zeit unentbehrlich.

Martin Bücking: Rektor Siebrand
Eine Erzählung aus der Elbmündung.
Broschiert ℳ 3.—, gebunden ℳ 4.—
Von orthodoxer Seite („Alter Glaube", „Hannov. Pastor.-Korresp.", „Ev.-luth. Wochenbl." u. a. m.) wird dies Buch in spaltenlangen Artikeln maßlos angefeindet. Man lese das Buch selber!
— **Erste Auflage in drei Wochen vergriffen.** —
Bremen. **Niedersachsen-Verlag von Carl Schünemann.**

Das Wesen der Religion
Von Prof. D. W. Bousset, Göttingen.
Preis 4 Mark. = **Geschenkband 5 Mark.**
Wir sind in der Lage, einige Expl. mit kleinen Fehlern zum Preise von 2,20 u. 3,30 Mk. postfrei abgeben zu können, so lange der Vorrat reicht.
Bestellungen baldigst erbeten an die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Berlin S. 59.

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Maschinenbau. Elektrotechnik. Papiertechnik. Programm kostenfrei.
Staatskommissar.

5 Stück sortierte, schädelechte 6- u. 8-Ender
Hirschgeweihe
zusammen **20 Mk.** Nachnahme.
Georg Fritzmann, Lichtenfels 3, Bayern.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.